

Diese Zeitung erscheint jede Woche Sonnabends. Preis vierteljährlich durch die Post bezogen 1,10 Mk. Eingetragen in die Postzeitungsliste Nr. 6482.

Der Proletarier

Anzeigenpreis: 50 Pf. für die dreigespalt. Zeile. Geschäftsanzeigen werden nicht aufgenommen.

Organ des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Postcheckkonto: Nr. 358 15 Postcheckamt Hannover.

Verlag von A. Brep. Druck von E. A. S. Meißner & Co., beide in Hannover.

Redaktionschluss: Montag morgen 9 Uhr. Verantwortlicher Redakteur: Hans Lamerenz, Hannover.

Redaktion und Expedition: Hannover M, Rathenauplatz 3. Fernsprechanhänge 2 28 41 und 2 28 42.

Im Kampf um den Frieden. Die Abrüstungskonferenz.

Eine der bedeutungsvollsten und mit vieler Spannung erwarteten Konferenzen hat in Genf ihre Arbeiten aufgenommen, die Internationale Abrüstungskonferenz. Der frühere englische Außenminister Henderson betonte in seiner Eröffnungsrede mit Recht, daß noch nie eine Konferenz stattgefunden habe, auf der die Menschheit so umfassend vertreten wurde, und daß noch nie eine Konferenz sagte, die soviel Glück oder Unheil in ihrem Besolge haben könne wie diese.

Die Minister und Vertreter der bedeutendsten Staaten haben inzwischen gesprochen. Alle haben sich für eine Beschränkung der Rüstungen ausgesprochen, aber nicht alle haben sich das gleiche dabei gedacht. Vielleicht dürfen Diplomaten auch nicht immer das sagen, was sie denken. Aber das meiste von dem, was die Abrüstungsdelegierten sagten, und das Grundsätzliche, über das die Konferenz verhandeln soll, ist schon vor Jahrzehnten von den wahren Friedensfreunden gesagt und gefordert worden. Daher kann man auch füglich sagen, daß bei den Leuten, die wirklich und wahrhaftig nach dem Frieden verlangen, die Enttäuschung nicht allzu groß sein wird, wenn die Genfer Konferenz von den schon seit langem erhobenen Forderungen zur Beschränkung der Rüstungen nur einen geringen Bruchteil verwirklichen wird. Denn es ist leider vorläufig noch so, daß die politischen und wirtschaftlichen Ereignisse und das damit verbundene Schicksal der Völker am allerwenigsten von dem Teil der Menschheit bestimmt werden, der nachher am meisten unter den Folgen dieser von ihnen nicht gewollten Ereignisse zu leiden hat.

Während das Volk litt und blutete, gingen die internationalen Geschäfte der Rüstungsindustrien auch im Kriege, und gerade im Kriege, lebhaft weiter. Die deutschen Douaumont-Stürmer wußten natürlich nicht, daß sie vor Verdun in Stachelbräuten hängen blieben, die einige Monate oder Wochen vorher in deutschen Fabriken hergestellt und von diesen in die neutrale Schweiz zum gefälligen (selbstverständlich unbeabsichtigten!) Weiterverkauf nach Frankreich verschickt worden waren, ebensowenig wie die englischen Proletarier, die die Dardanellenforts erobern sollten, wußten, daß es gute englische Geschütze waren, von Vickers und Armstrong geliefert, aus deren Mündungen ihnen Tod und Verderben entgegenbrauste. Und in zahllosen anderen Fällen war es ebenso, ganz gleich, ob die englische Flotte mit optischen Instrumenten versehen in die Skagerrakschlacht dampfte, die kurz vorher von deutschen Firmen „in bekannter Güte“ geliefert wurden, ob die Tommies von deutschen Ge-

schossen zerfeßt wurden, die unter Verwendung von englischem Nickel und englischem Kupfer hergestellt waren, oder ob die Poilus, die französischen Soldaten, den tödlichen Gruß von deutschem Stahl empfingen, zu dem die französische Industrie das unentbehrliche Ferro-Silizium geliefert hatte.

Die Mächte, die die Welt regieren und damit die Geschichte der Völker entscheiden, sind aber noch dieselben wie damals, und so kann das arbeitende Volk, das doch das Kanonensfutter zu stellen hatte und wieder stellen muß, nur mit berechtigtem Mißtrauen auf die Arbeiten einer Konferenz blicken, die täglich einige Stunden lang über die Beschränkung oder Einstellung der Rüstungen beraten soll und in der dabei gleichzeitig unmittelbar oder mittelbar die Kreise so stark vertreten sind, die an einem Weiterrißten das lebhafteste finanzielle Interesse haben. Dies Interesse ist erklärlich, denn in den letzten Jahren wurden durchschnittlich 20 Milliarden Mark jährlich für Rüstungszwecke ausgegeben. Daran läßt sich schon ganz gut verdienen. Der hungernde und arbeitslose Proletarier muß dabei natürlich daran denken, daß es keine Arbeitslosigkeit und kein Elend in den „Kultur“-staaten gäbe, verwendete man diese 20 Milliarden für kulturelle und soziale Zwecke. Der Zusammenhang zwischen Kriegsrüstungen und Krieg einerseits und Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit andererseits tritt gerade jetzt wieder klar vor die Augen der Arbeiterschaft aller Länder.

Daher war es vollkommen berechtigt, daß Emil Vandervelde, der in Genf für die Sozialistische Arbeiterinternationale sprach, betonte, daß die Proletarier aller Länder nicht um die Abrüstung bitten, sondern sie fordern, und zwar für alle Staaten fordern. Das ist der Weg, den die Arbeiterschaft zu gehen hat. Sie darf nicht das Heil des Friedens von der Genfer Konferenz allein erwarten, sondern muß sich selbst täglich und immer wieder für ihre Friedensforderungen einsetzen.

„Es kann jetzt nur die Brüderlichkeit aller Völker geben, die in Zukunft nicht mehr Feinde, sondern treue Freunde sein werden“, sagte Henderson. „Wenn die Dinge so weitergehen wie in den letzten beiden Jahren, dann kann ich für die ganze Menschheit nur trübe in die Zukunft sehen“, sagte Brüning.

Die Konferenz für Abrüstung hat begonnen. Hoffentlich endet sie nicht als eine Konferenz für Aufrüstung. Sie soll eine Konferenz der Menschheit sein; hoffentlich wird sie wenigstens in etwas zu einer Konferenz der Menschlichkeit.

Eine unaufschiebbare Forderung: Arbeitsbeschaffung.

Von Fritz Tarnow, M. d. R.

Wenn die Abrüstungsdebatten, die jetzt in Genf begonnen haben, sehr schnell zu einem brauchbaren Erfolge führen würden, und wenn auch die Reparations- und Kriegsschuldenfragen bereinigt wären, und wenn dann in einer neuen Atmosphäre des weltpolitischen Vertrauens die vereisten Kapitalmärkte aufstauen und schließlich auch die internationalen Handelsbeziehungen wieder im Geiste der Zusammenarbeit hergestellt würden — wenn das alles demnächst hintereinander abrollen würde, dürfte man hoffen, daß auch in unserer Wirtschaft der Umschwung nicht ausbliebe.

Es sind aber zu viele „Wenn“ dabei und ihre Erfüllung ist in absehbarer Zeit gar zu unwahrscheinlich, als daß man sich länger damit begnügen könnte, ausschließlich auf diese Lösung zu starren. Der Einkürpungsprozess geht immer noch weiter. Das gewaltsame Köpfen der Masseneinkommen durch die sinnlose Deflationspolitik konnte, wie vorauszu sehen, gar kein anderes Ergebnis haben. Dazu kommt nun auch noch die Abdrosselung unseres Exports durch handelspolitische Kriegsmassnahmen überall in der Welt, wodurch bei uns ein neuer Zugang an Arbeitslosen unvermeidlich eintreten muß.

So ernst diese Aussichten sind, so liegt doch noch lange kein Grund vor, sich einer Weltuntergangsstimmung hinzugeben. Nur ist es allerdings höchste Zeit für die Erkenntnis, daß es mit dem bloßen Abwarten jetzt vorbei sein und daß unverzüglich eine zielbewußte aktive Konjunkturpolitik in Angriff genommen werden muß. Wir können selbstverständlich von Deutschland aus die Weltkrise nicht überwinden, auch ihren Auswirkungen können wir uns nicht entziehen. Wir könnten aber trotz Weltkrise ein weit größeres Wirtschafts- und Verbrauchsvolumen haben, wenn durch eine vernünftige Organisation wenigstens diejenigen Produktionsfaktoren zusammengebracht würden, über die wir selbständig in der Volkswirtschaft verfügen.

Konjunkturpolitik heißt Arbeit beschaffen. Nicht Hoffstandsarbeiten und Arbeitsdienst, sondern produktive Arbeit! Weil aus der Privatwirtschaft heraus die erforderlichen Arbeitsaufträge nicht kommen, müssen sie von öffentlichen Stellen systematisch aufgesucht und weitergeleitet werden. Wenn die Privatwirtschaft keine Arbeit findet, heißt das ja nicht, daß keine da wäre. Nichts wäre leichter, als die Verbrauchsgüterindustrien in Bewegung zu setzen, wenn es nur auf einen vorhandenen Bedarf ankäme. Nach den Regeln unseres Wirtschaftssystems — aus den wir von heute auf morgen nicht herauspringen können — muß aber erst einmal die Kaufkraft vergrößert werden, bevor wieder mehr Konsumgüter produziert werden können. Und deswegen muß es mit der Mehrbeschäftigung von Arbeitern den Anfang nehmen.

Nun wäre es ein halber Wahnsinn, den ohnedem weit übersehten Produktionsapparat noch mehr zu vergrößern. Tatsächlich rührt der Mangel an Unternehmungskraft, der so oft kritisiert wird, auch mit daher, daß es an geeigneten Objekten dafür zu fehlen scheint. Trotz aller Kapitalnot, trotz Kapitalflucht, haben sich heute schon wieder bei den Banken liquide Geldreserven angehäuft, die untätig dort liegen, weil es an geeigneter Nachfrage fehlt. Auch die Reichsbank könnte nach ihren letzten Anweisungen den normalen Handelskredit noch wesentlich ausweiten, und es ist ein offenes Geheimnis, daß sie heute nicht jenseitigen Kreditnehmer bekommen kann, wie sie Kredite vergeben möchte. Vielleicht kann auch ein Teil der Auslandskredite, die in Deutschland frei werden, aber auf Grund des erneuerten Stillhalteabkommens in das Ausland nicht abgeführt werden können, für Beschäftigungsmöglichkeiten im Inland verwendet werden.

Daß die vorhandenen Kreditmöglichkeiten nicht ausgenutzt werden, liegt allerdings zu einem Teil auch daran, daß sie nur kurz- oder höchstens mittelfristig zu haben sind, während für

Investitionen langfristige gebraucht werden. Eine Reform des Kreditwesens könnte diese Schwierigkeit sicherlich wesentlich mildern. Zum mindesten für die Ausschöpfung der erreichbaren Kredite fehlt es nicht an Betätigungsmöglichkeiten, die auch den privatwirtschaftlichen Ansprüchen an Rentabilität und Sicherheit genügen. Bei der allgemeinen Geschäftsunlust bedarf es aber eines organisierten Druckes, um die Initiative auszulösen. Bei der Reichsbahn liegen bereits umfangreiche Projekte für Elektrifizierungen und für Verstärkung des Oberbaues und der Brücken zwecks Indienststellung von Großraumgüterwagen vor. Auch die Reichspost hat Aufträge, namentlich auf dem Schwachstromgebiete, vorberufen. Es kommt nicht darauf an, ob diese Arbeiten im Augenblick dringend sind. Auf längere Sicht sind sie notwendig und auch rentabel, und niemals kann es wichtiger sein, sie für Arbeitsbeschaffungszwecke heranzuziehen, als im Augenblick.

Geradezu trostlos sieht es in der Bauwirtschaft aus, obwohl mindestens an Kleinwohnungen ein großer Mangel ist. Die Vernachlässigung von Reparaturarbeiten, deren Durchführung vielen Arbeitern Beschäftigung geben würde, kostet viel mehr, als durch die Unterlassung der Arbeiten erspart wird. Es liegen verschiedene Vorschläge für die Finanzierung solcher Arbeitsmöglichkeiten vor, und es muß dringend gefordert werden, daß hier etwas Durchgreifendes bald geschieht.

Alle diese Möglichkeiten der Arbeitsbeschaffung auf dem Gebiete der Erwerbs- und Verkehrswirtschaft und im Rahmen des üblichen Kreditverkehrs bedeuten jedoch noch nicht sehr viel, gemessen an den sechs Millionen, die nach Arbeit schreien. Sie müssen ergänzt werden durch die schnelle Inangriffnahme solcher Arbeiten, die nur volkswirtschaftlich, aber nicht betriebswirtschaftlich rentabel sind, und für die deshalb die Initiative nur von der öffentlichen Hand ausgehen kann. Dazu gehören vornehmlich die Verbesserung und der Bau von Straßen und Verkehrsbrücken. In früheren Zeiten war es hauptsächlich der Bau von Eisenbahnen, der Konjunkturen anfaschte. Die moderne Verkehrstechnik weiß der Straße eine ungleich größere Bedeutung zu, so daß sich ganz von selbst für eine aktive Konjunkturpolitik der Blick auf diesen Punkt lenken muß.

Jahr für Jahr werden ungezählte Millionen Werte durch Hochwasser vernichtet. Reich und Länder müssen hierfür als Entschädigung große Summen vergüten. Die Errichtung von Talsperren und Staudämmen wäre sicher für die Volkswirtschaft ein hochrentables Geschäft und für den Augenblick ein ausgezeichnetes Mittel der Arbeitsbeschaffung.

Das eigentliche Problem der öffentlichen Arbeiten ist natürlich das der Finanzierung. Ist die öffentliche Hand nicht heute schon in einer so verzweifelten Finanzlage, daß selbst die normalen Aufträge nicht vergeben werden können? Das ist sicher richtig. Dabei ist es keineswegs so, daß etwa die öffentliche Hand stark verschuldet wäre. Die öffentlichen Schulden sind im Gegenteil — eine Folge der Abwertung durch die Inflation — heute noch geringer als in der Vorkriegszeit. Nur die Unmöglichkeit, irgendwo in der Welt, selbst bei ausreichender Sicherung durch vorhandene Sachwerte, langfristige Kredite zu bekommen, macht das Finanzierungsproblem so schwierig.

Schwierig heißt aber nicht unlösbar. Wenn nicht anders, so wird man durch ganz neue Wege der Kreditpolitik zur Mobilisierung der sachlichen Produktionsfaktoren kommen müssen. Vorschläge auch dafür werden zur Zeit in den beteiligten Kreisen diskutiert, und irgendwie muß ein Weg gefunden werden, der aus dem höllischen Kreise der Wechselwirkung von Arbeitslosigkeit und Wirtschaftsschrumpfung herausführt.

Entscheidend ist die Erkenntnis, daß wir nicht länger auf den automatischen Umschwung der Konjunktur warten können, daß die ökonomischen Grundlagen der Existenz nicht nur der Arbeiterklasse, sondern des ganzen Volkes gefährlich bedroht sind, wenn nicht durch eine aktive Konjunkturpolitik mit dem Mittel der Arbeitsbeschaffung in den eingetrosteten Wirtschaftsapparat eingegriffen wird.

Bravo, Köln und Gräfenroda!

Die Zahlstelle Köln hat im Monat Januar dem Verbands weitere

71 neue Mitglieder

gewonnen. Die Zahlstelle Gräfenroda hat im vierten Quartal 1931 nicht nur 31, wie im „Proletarier“ Nr. 7 irr-tümlich gemeldet, sondern

61 neue Mitglieder

und die Zahlstelle Ludwigshafen nicht 72, wie gemeldet, sondern

126 neue Mitglieder

geworden.

Bravo, Ludwigshafen!

Ein schmutziges Flugblatt.

Das heißt: sein geistiger Inhalt ist Schmutz, wie der ganze Nationalsozialismus. Das Flugblatt richtet sich gegen die SPD und speziell gegen die Vertreter des Fabrikarbeiterverbandes. Schulz heißt der junge Mann, der den Mut aufbringt, dieses demagogische Erzeugnis verantwortungsvoll zu zeichnen. Er muß auch sehr jung und unerfahren sein, der „Verantwortliche“, denn er kann bloß bis 1918 zurückdenken. Heißt es doch in dem Flugblatt, wo er sich an unsere Mitglieder wendet: „Kollegen, 13 Jahre habt ihr diesen Burschen das Vertrauen geschenkt! Der „Verantwortliche“ weiß nicht, daß es seit 1890 einen Fabrikarbeiterverband gibt. Mit „diesen Burschen“ meint der edle Nazijüngling die SPD-Vertreter und speziell die Vertreter des Fabrikarbeiterverbandes.

Selbstverständlich haben die Führer des Fabrikarbeiterverbandes ihre Mitglieder verraten. Der junge Schulz kann das nicht mit ansehen, also will er Bonze der Fabrikarbeiter

werden und unsere Mitglieder zum Kampf führen „gegen ein unverständiges antisoziales, liberal-kapitalistisches Unternehmertum“.

Das sagt ein junger Mann, dessen Partei von den Unternehmern bezahlt wird, damit sie durch revolutionäre Phrasen die Dummsten der Arbeiterschaft, außerdem das Flegel- und Verbrechertum zusammenholt zur Stütze des Kapitalismus.

Vorsichtigerweise sagt Herr Schulz, es sollen Streiks geführt werden, „die als notwendig anerkannt und gebilligt werden“.

Merkt du was, du dumme Prolet? Wer genehmigt die Streiks? Die Unternehmer? Herr Schulz kann gar nichts, denn er hat nichts zu sagen.

Schulzes Betriebszellenorganisation möchten wir einmal sehen. Vielleicht ist er so freundlich und übermüht uns eine Photographie davon für unsere Kuriositätenammlung.

Außerdem: Schulzens Muffler würde gut tun, wenn sie diesem „Burschen“, der das Flugblatt verantwortlich zeichnet, die Hosenträger stramm ziehen würde.

Organisierte Mörder ihrer Volksgenossen Der Kapitalismus zahlt die Kosten

In den letzten zwei Jahren sind bekannt geworden:
1480 Gewaltdaten
mit 62 Toden und zirka 3200 Schwere- und Leichtverletzten als Blutopfer des deutschen Faschismus.

Von den Hakenkreuzschlägern wurde bei der verhältnismäßig geringen Strafverfolgung bekannt, daß in 53 Fällen größtenteils kriminell Vorbestrafte die Täter waren, von ihnen 3 über 20mal, 5 über 10mal, 10 über 5mal, 35 ein- und mehrmals.

In 32 Fällen hatten die Gewaltdaten ausgesprochen unpolitische Motive, wie Raub, Eifersucht usw.

In 23 Fällen wurden die Überfallenen bestohlen.

28mal gingen die Überfälle lediglich um Erlangung von Siegestrophäen, wie Fahnen, Abzeichen usw.

In 3 Fällen wurden angebliche gegnerische Überfälle erfinden, um im Ansehen zu steigen; in 2 Fällen, um die SA-Rente zu erlangen.

Nachweisbar dienten 5 Gewaltdaten der persönlichen Rachebefriedigung, in 5 Fällen wurde die SA zu ausgesprochenen persönlichen Zwecken ihrer Führer eingesetzt.

58mal konnte einwandfrei eine Bewaffnung festgestellt werden, darunter allein 166mal der Besitz von Schusswaffen bis zum Maschinengewehr. 9 Waffenslager wurden ausgehoben, 8mal wurde der Besitz von Sprengstoffen festgestellt.

42mal wurden systematisch sozialdemokratische, 39mal andere Versammlungen gesprengt, 9mal erfolgten Angriffe auf die Referenten.

26mal erfolgten Überfälle auf Volks-, Gewerkschafts- und Konsumvereinshäuser, 14mal auf gegnerische Zeitungen, 5mal auf gegnerische Zeitungsverkäufer, 11mal auf Presseberichterstatter und Redakteure.

33mal wurden Überfälle auf gegnerische Lokale bekannt. In anderen öffentlichen Wirtschaften wurden 31mal schwere Ausschreitungen begangen, in öffentlichen Verkehrsmitteln 10mal.

100mal wurden schwere Mißhandlungen von Sozialdemokraten, 279mal von Reichsbanner-

angehörigen, 39mal von Mitgliedern der Sozialistischen Arbeiter-Jugend und 25mal von Arbeitersportlern gemeldet.

In 35 Fällen wurden Angehörige bürgerlicher Parteien planmäßig mißhandelt, 20mal ausgesprochen Parteiloje. „Aus Versehen“ wurden „irrtümlicherweise“ 12mal „falsche“ Personen erschlagen oder schwer mißhandelt.

19mal wurden Kinder schwer mißhandelt, 8mal jugendliche, 30mal Frauen, 1 unter hochschwängere. In 16 Fällen wurden Greise mißhandelt, 7mal Kriegsbeschädigte und 8mal Kranke und sichtbar Invalide.

In teilweise erdrückender Übermacht griffen die Nationalsozialisten 174mal an. Aus ihren Versammlungen wurden 147 schwere Ausschreitungen gemeldet. In 16 Fällen wurde die Mißhandlung von Diskussionsrednern bekannt.

32mal erfolgten die Überfälle auf Kommando. 43mal erfolgten sie von SA-Heimen oder nationalsozialistischen Lokalen aus.

31mal wurden Angriffe auf die Wohnungen Andersdenkender gemacht, darunter 3mal auf ganze Arbeiterwohnblöcke. 101mal entstand schwerer Sachschaden. In 3 Fällen erfolgte Brandstiftung, 11mal wurden Tranengas und 10mal Stinkbomben verwendet.

86mal wurden organisierte, bewaffnete Provokations- und Schlägertrupps festgestellt.

56mal wurden Polizeibeamte angegriffen und teilweise mißhandelt, 1mal andere Beamte, 4mal Reichswehrangehörige. Trotz des Mangels an besonderen Maßnahmen konnten allein 34 planmäßige Verstoße gegen behördliche Anordnungen festgestellt werden.

9mal wurden Friedhöfe geschändet, Totengedenktafeln und Hindenburgbilder zerstört.

Nachweisbar erfolgten 19mal ausgesprochen sadistische Erschießungen.

In 17 Fällen wurde der Vollzug der „Feme“ gegen eigene Parteifreunde bekannt.

So sehen also die Reichswehrmänner aus.

gesundheitschädigende Arbeit in den verschiedensten Industrien. Treffend wird im sächsischen Gewerbeaufsichtsbericht darüber folgendes geschildert:

„Die in lebhafter Entwicklung stehende Technisierung der Arbeitsvorgänge ist weitestgehend auch darauf gerichtet, schwere Arbeiten, die besondere Körperkraft erfordern, durch Maschinen ausführen und diese dann von Frauen bedienen zu lassen. Diese Umwandlungen erfordern besondere Beachtung daraufhin, ob diese Arbeiten auch wirklich der Konstitution der Frau entsprechen. Der einzelne Handgriff an Maschinen mag oft nicht schwer sein, die dauernde Wiederholung desselben kann aber ganz bedeutenden Kraftaufwand erfordern und derartige Anstrengung verursachen, daß ihnen die Frau in des Wortes wahrer Bedeutung nicht „gewachsen“ ist. So wurden in einem Betriebe Arbeiten an Pressen und Stangen, die bisher Männer verrichteten, Frauen übertragen. Die Arbeit verlangt ein Herunterdrücken von Hand- und Fußhebeln; Bewegungen, die gerade für den Frauenkörper deshalb ungeeignet sind, weil sie zu Schädigungen der Unterleibsorgane führen können. Die beschäftigten Frauen fürchteten auch alle selbst, daß sie diese Arbeit auf die Dauer ohne Schaden wohl nicht leisten können; zwei der Arbeiterinnen waren erkrankt, ohne daß der unmittelbare Zusammenhang dieser Arbeit mit der Erkrankung endgültig zu beweisen war. Dennoch ist es dem Gewerbeaufsichtsamt zunächst nicht gelungen, die Frauenarbeit an diesen Maschinen zu befehlen.“

Was haben unsere Kolleginnen aber zu alledem zu sagen? Haben sie ihre große Bedeutung, ihre Unentbehrlichkeit in der kapitalistischen Wirtschaft schon erkannt? Und besitzen sie das notwendige Selbstvertrauen und Selbstbewußtsein zum Kampf um mehr Anerkennung und bessere Wertung ihrer Leistung? Die Kolleginnen wissen sehr wohl, daß sie ungerechterweise billiger arbeiten müssen als der Kollege. Sie wissen auch, daß sie oft die stumpfsinnigste und schwerste Arbeit im Betriebe verrichten müssen. Sie wissen vor allem, daß sie die ihnen aufgetragenen Arbeiten nicht verweigern können, ohne Gefahr zu laufen, entlassen zu werden. Und dennoch ist es immer nur eine geringe Anzahl der Kolleginnen, die mit wirklichem Ernst gegen das bestehende Unrecht ankämpfen. Wo sind die anderen?

Was weiß die organisierte Kollegin von ihrer Arbeitsschwester, die noch nicht organisiert ist?

Weiß sie, was ihre Kollegin in der Freizeit tut? Hat sie schon darauf hingewiesen, daß mehr als 600 000 Arbeiterinnen in den freien Gewerkschaften organisiert sind, davon allein rund 80 000 im Fabrikarbeiter-Verband und im Keramischen Bund? Erinnert sie ihre unorganisierte Kollegin des öfteren daran, daß es die moralische Pflicht einer jeden Kollegin ist, sich zu organisieren in den Reihen der Gewerkschaften, um so besser gegen das bestehende Unrecht ankämpfen zu können? Wird in den Betrieben genügend Aufklärung geschaffen über die Bestrebungen der Unternehmerreaktion und deren Söldner — über die Nazis? Wird das Treiben der RGO. (Revolutionäre „Gewerkschafts“-Opposition) gebührend gekennzeichnet? Nicht jene Leute können die Rechte der Arbeiterschaft und die Interessen der Frauen vertreten.

Die Taten der Nazis und der RGO. sind Verbrechen an der Arbeiterschaft.

Sie leisten dem brutalen Unternehmertum nur Vorspanndienste bei den Bestrebungen, um die Errungenschaften der Arbeiterbewegung wieder zu beseitigen. Kolleginnen, was habt ihr dazu zu sagen? Überhaupt zu all den reaktionären Spekulationen und Maßnahmen gegen euch? Die Gewinnung der arbeitenden Frauen und Mädchen im Interesse der Arbeiterinnen und der Gesamtarbeiterschaft ist eine heilige Pflicht. Dies um so mehr, als es gilt, gerechte Wertung der Frauenleistung herbeizuführen. Doch ohne Kampf kein Erfolg! Und

ohne gewerkschaftliche Erfolge kein Fortschritt!
A. J.

Ein neuer „Sieg“ der RGO.!

In der Papierfabrik von Jagenberg in Solingen ist es der RGO. nach monatelangen Bemühungen endlich gelungen, die Leute in den Streik zu hegen. In dem Betrieb, der übrigens wegen mangelnder Aufträge seit längerer Zeit verkürzt arbeitet, sind 170 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt. Der Streik begann am 14. Januar. Es wurde oder vielmehr sollte so lange gestreikt werden, bis „die Firma zu Krenze kriechen“ und allen Lohnabbau zurücknehmen.

Nach 14-tägiger Streikdauer war die Geschichte zu Ende. Der „Sieg“ der RGO. besteht darin, daß es der Firma gelungen ist, zirka 40 Arbeitswillige zu bekommen, zumeist Nazis, die sitzen im Betrieb, erhielten außerdem zu dem Tariflohn eine Zulage von 20 Prozent. Dafür wurden 40 von den Streikenden nicht wieder eingestellt. Die Arbeit wird zu den durch die Notverordnung festgesetzten Lohnsätzen angenommen. Die Leute haben ihre alten tariflichen Rechte auf Urlaub usw. verloren, sie gelten als neu eingestellt. Man wundert sich, daß es immer wieder Arbeiter gibt, die auf Spitzbubenstreiche der RGO. hereinfallen, jenseit die Arbeiterbewegung doch seit Jahrzehnten eine ungeheure Aufklärungsarbeit geleistet hat.

Werden denn die Dummen gar nicht alle? H. W.

Frauenfragen.

Wie steht es um die Frauenarbeit?

Auf diese Frage könnte man die kurze Antwort geben: Ebenfalls schlimm wie um die Erwerbsarbeit überhaupt! Doch wollen wir uns über die Aussichten für die Massen der Fabrikarbeiterinnen im rationalisierten Produktionsprozeß klarwerden und über die behördlichen Feststellungen und Ansichten der Gewerbeaufsichtsbeamten näher unterhalten. Mancher Zeitgenosse weiß sich heute keinen anderen Rat, als über die Frau nachzudenken, über proletarische „Doppelverdiener“ usw. zu schreiben, statt mit den Gewerkschaften für eine planvolle Wirtschaft und bewachte Überwindung des kapitalistischen Ausbeutungssystems zu kämpfen.

Es ist ganz selbstverständlich, daß trotz des starken Anteils der Frauen am Produktionsprozeß sich die Krise oder der Rückgang der Arbeitsgelegenheit auch auf die Frauen auswirkt. Betriebsseinsparungen und Entlassungen verwehren nicht nur die Zahl der erwerbslosen Männer, sondern auch die der Frauen und Mädchen. Wir können sie täglich zum Arbeitsamt pilgern sehen, wo sie besonders jetzt angefaßt der Tatsache, daß es mehr als sechs Millionen Arbeitslose in Deutschland gibt, leider nur noch schwach die Zuweisung einer neuen Arbeitsstelle erhoffen können. Im Kampf ums Dasein streben die Kolleginnen natürlich vorwärts, auch bei der geringsten Aussicht auf einen kleinen

Verdienst immer vor hartem Mutz getrieben. Nicht freie Entschlußkraft läßt sie Haushalt und Familie verlassen.

Nicht „moderne Abneigung“ hindert viele junge Mädchen daran, eine Ehe einzugehen, sondern es ist die Krise mit all ihren Auswirkungen auf die soziale Lage der Arbeiterschaft, die den Ausschlag gibt.

Die Gewerbeaufsichtsberichte 1930 ließen im Hinblick auf die Frauenerwerbsarbeit erkennen, daß auch in der Krise der Anteil der Frauen am Produktionsprozeß leicht im Steigen begriffen ist. Der Bericht aus Sachsen sagt z. B., daß ein kleiner Anstieg des Anteils der Frauenarbeit an der Gesamtarbeiterschaft um 3,5 vom Hundert zu verzeichnen ist. Von 100 über 16 Jahre alten Arbeitnehmern im Jahre 1928 waren 31,8, 1929 31,7 und 1930 35,1 weiblichen Geschlechts. Aus Thüringen wird berichtet, daß im allgemeinen eine Abnahme der Arbeiterinnen um 10 861 zu verzeichnen sei, doch in einigen Gewerben die feuren männlichen Arbeitskräfte durch Frauenerwerb und diese Gruppen eine kleine Zunahme zu verzeichnen hatten. Der Bericht aus Württemberg erwähnt, daß in den Betrieben mit fünf und mehr Arbeitnehmern die wachsenden männlichen Arbeitskräfte um 15,9 v. H. vermindert wurden und die erwachsenen weiblichen Arbeitskräfte um 7,3 v. H. Es geht also aus diesen Berichten hervor,

daß der Rückgang der Arbeitsgelegenheit für Männer stärker war als für Frauen.

Eine direkte Zunahme der Frauenarbeit wurde auch aus Lippe gemeldet. In diesem Bericht heißt es: „Während die Zahl der Arbeiter stark abgenommen hat (um 8,3 v. H.), hat die Zahl der Arbeiterinnen um 6,1 v. H. zugenommen... Der Anteil der Arbeiterinnen an der Gesamtzahl der Beschäftigten im Jahre 1930 betrug 24,1 v. H., gegenüber 21,7 v. H. im Jahre 1929.“

Über die Ursachen der prozentualen Steigerung der Frauenarbeit führt der Bericht von Lippe aus, daß diese Zunahme zum Teil zurückzuführen sei auf die immer mehr um sich greifende Verwendung von weiblichen Personen in der Holz- und Zellulosewarenindustrie. Und im sächsischen Bericht heißt es, daß bei Umgestaltung von Arbeitsmethoden

die Frauenarbeit vielfach wegen der niedrigen Löhne sowie wegen der besonderen Geschicklichkeit, Wendigkeit und Ausdauer der Frauen besonders begünstigt wird. — Schon immer war die Frau das billigste und willigste Ausbeutungsobjekt, und außerdem hatten die Unternehmer auch die Gewähr, daß die Frau es an Ausdauer und Intensität nicht fehlen läßt. Es muß aber immer wieder festgestellt werden, daß Frauen noch häufig mit Arbeiten beschäftigt werden, die ungeeignet oder gar unzulässig für Frauen sind. Es handelt sich hier meist um schwere,

Jugendbewegung.

Demokratie - Diktatur und moderne Arbeiterbewegung.

Gedanken eines jungen Arbeiters.

Tausend und aber Tausend organisierte und unorganisierte Arbeiterinnen und Arbeiter stehen den Problemen der Gegenwart hilflos gegenüber. Die verschiedensten Schlagworte, selbst zu Problemen geworden, hämmern auf die Menschen ein, verwirren, zermürben. Klarheit des Gedankens schwindet sichtbar mehr und mehr. Und doch tut Klarheit not, heute mehr denn je. Und wollen wir nicht Klarheit, wollen wir nicht Wissen?

Warum Demokratie?

Warum nicht Diktatur?

Warum nicht Nationalsozialismus?

Die Fragen drängen auf uns ein, drängen nach Antwort. In nachstehendem sei versucht, zu erklären, was man unbedingt verstehen muß.

Unser, der modernen Arbeiterbewegung Ziel ist, die klassenlose Gesellschaft, der Sozialismus. Im Gegensatz zum Privatkapitalismus, dessen Gesellschaftsordnung die Volksgenossen in zwei Klassen scheidet: in Besitzende (Ausbeuter) und Besitzlose (Ausgebeutete). Über unser Ziel sind wir uns alle einig. Der Sozialismus ist das Zukunftsideal der Arbeiterklasse. Der große Bruderstreit begann, als wir den Weg zum Sozialismus beschritten.

„Vernichtung, Zerstörung alles Bestehenden!“ rufen die Kommunisten, um auf den Trümmern der alten Ordnung die neue Welt aufzubauen.

Ist das der richtige Weg? Ich sage nein! Der Weg zum Sozialismus ist der Weg der Entwicklung. Raubhafte Männer der Arbeiterbewegung (keine Verbrecher, keine Fememörder) haben uns diesen einzig wirklichen Weg gedeutet. Marx und Engels, die wissenschaftlichen Begründer des Sozialismus, schufen die Grundlage für unsere moderne Arbeiterbewegung, und die Geschichte bestätigt ihre Richtigkeit.

Nun heißt das natürlich nicht für uns, die Hände in den Schoß legen und auf die Entwicklung der Dinge warten, denn die Entwicklung ist ja Menschenwerk und wird nur beschleunigt durch den Kampf, den Klassenkampf. Dauern der stiller zäher Kampf, dauernde Auseinandersetzung zwischen

den beiden Exponenten, Proletariat und Kapitalismus, treibt die Entwicklung vorwärts zum Sozialismus. Und der Boden für diesen Kampf ist die Demokratie mit ihrem Recht der freien Meinungsäußerung, mit dem Recht gewerkschaftlicher und politischer Vereinigung, mit dem gleichen Recht für alle, mit der Anerkennung des Arbeiters als gleichberechtigtem Staatsbürger.

Ohne Demokratie kein Fortschritt.

Immer war die Demokratie das Mittel zur Auseinandersetzung, stets die Triebkraft des Fortschritts, wenn auch die Formen sich geändert haben. Schon im alten Griechenland finden wir die Demokratie. (Demos = Volk, krates = herrschen = Volksherrschaft.) Das aufstrebende Handwerk des Mittelalters verlangte Mitbestimmungsrechte im Rat der Stadt, um seine Interessen gegenüber denen der Patrizier, die bis dahin allein bestimmten, wahrnehmen zu können.

Das Bürgertum des vergangenen Jahrhunderts verlangte Demokratie, um seine Interessen neben denen des Adels zur Geltung zu bringen und diesem allmählich die Macht abnehmen zu können.

Aber diese beiden Beispiele aus der Geschichte zeigen uns noch etwas. Es gab stets Gegner dieses Mitbestimmungsrechts, und sie wurzeln stets in der Vergangenheit, im Faustrecht, in der Geistlosigkeit.

Ein Teil der Gesellschaft drängte mit Hilfe der Demokratie nach oben. Kaum hat er die Höhe der Macht erreicht, kommt von unten herauf schon wieder Neues, nach oben drängend. Und die, die gestern noch Demokratie, Auseinandersetzung auf ihre Fahnen geschrieben haben, lehnen Demokratie heute ab, weil sie nichts mehr gewinnen durch Demokratie, durch Auseinandersetzung, sondern nur von ihrer Macht an den nachdrängenden Teil verlieren können. Darum schreiben sie Diktatur, Unterdrückung, um ihre Macht zu erhalten. Ist das nicht der Schlüssel zu dem Rätsel, daß die vormalig große bürgerliche Mitte, die demokratische Mitte, von der Partei der Reaktion, der Diktatur, der blutigen, grausamen Unterdrückung der Arbeiterklasse, von der NSDAP. aufgejagen wird? Das Anwachsen der Hitlerpartei ist keine ausgesprochene Folge der Krise, sie ist zum Teil geschichtlich begründet, und wir, die Arbeiterklasse, haben alle Ursache, auf der Hut zu sein und uns von dieser Flut nicht erfäusen zu lassen. Es haben sich somit zwei große Fronten gebildet, die einer Demokratie und die einer Diktatur.

Noch sind die Anhänger der Demokratie in der Mehrheit, sorgen wir dafür, daß es so bleibt!

Die allgemeine Not, das Massenelend, verwirren, verbittern die Masse, so daß sie sich zum Teil nicht mehr von der Vernunft lenken läßt, falschen Propheten nachläuft, die die Not nützen, ja, sogar sie steigern und verlängern. Doch auch diese Krise dauert nicht ewig; wenn sie vorüber ist, dann werden die Massen ihren Feind erkennen, die Fronten werden sich formieren, ihren Klasseninteressen entsprechend, zur kommenden großen Auseinandersetzung.

Also: halten wir die Waffe der Demokratie scharf, lassen wir die Nationalsozialisten unter keinen Umständen an die Macht, stärken wir unsere Kampfkraft für die bevorstehende Entscheidung!

- Für die Eiserne Front!
Für Entwicklung!
Für Demokratie!
Für den Sozialismus!

Peter Gerhards (Levetrausen).

Nahrungsmittel-Industrie

Die deutsche Blindustrie im Jahre 1931.

Die deutsche Blindustrie bezieht ihre Rohstoffe (Saaten und Früchte) fast reiflos vom Ausland, da der Anbau von Bsaaten und -früchten in Deutschland nur sehr gering ist. Zu einer Zeit, als die deutsche Blindustrie noch in den Kinderschuhen steckte, mochte die Rohstoffversorgung infolge der Züchtung von deutschen Bsaaten und -früchten noch von Bedeutung sein. Heute ist die deutsche Rohstoffversorgung für die Blindustrie bedeutungslos geworden. Da Bfrüchte in Deutschland nur in ganz geringem Umfang angebaut werden, ist auch die Ausfuhr von Bfrüchten aus Deutschland sehr gering. Eine Übersicht über die Saateinfuhr zur Bherstellung gibt uns daher gleichzeitig einen Überblick über die Saatverarbeitung in der deutschen Blindustrie. Eine Gegenüberstellung der Einfuhr der wichtigsten Bsaaten und -früchte für einige ausschlaggebende Jahre zeigt folgendes Bild:

Einfuhr in Bsaaten und -früchten in Doppelzentnern.

Table with 6 columns: Saaten, 1913, 1920, 1929, 1930, 1931. Rows include Raps, Rüben, Senf, Sonnenblumen, Erdnüsse, Sesam, Leinsaat, Erbsen, Bbaumwollsaamen, Sojabohnen, Palmkerne, Kopra.

Die Saateinfuhr und mithin die Verarbeitung in der deutschen Blindustrie betrug im Jahre 1931 nicht ganz 24 Millionen Doppelzentner. Im Jahre 1930 betrug die Einfuhr nicht ganz 23 Millionen Doppelzentner. Die deutsche Blindustrie hat mithin im Jahre 1931 rund 1 Million Doppelzentner an Rohstoffen mehr verarbeitet als im Jahre 1930. Die Verarbeitungsmenge von 1929 ist im letzten Jahre noch nicht wieder erreicht worden. Wir sehen aber bei der Saatverarbeitung weit über der Verarbeitungsmenge im letzten Vorkriegsjahre. Nun ist bei der Rohstoffverarbeitung in der Blindustrie aber eine starke Verschiebung eingetreten. Wurden im Jahre 1913 in erster Linie östliche Früchte, wie Leinsaat, Palmkerne, Kopra und Baumwollsaat, verarbeitet, so überwiegen heute bei der Verarbeitung östliche Saaten, wie Erdnüsse, Sojabohnen usw. Allein die Sojabohneneinfuhr ist im letzten Jahre mehr gestiegen, als die Steigerung der Gesamt-

einfuhr ausmacht, d. h. also, die Einfuhr der anderen Bsaaten und -früchte ist gegenüber dem Jahre 1930 zurückgegangen, um so stärker ist die Einfuhr der Sojabohnen gestiegen. Die Verschiebung zugunsten der östlichen Früchte bei der Verarbeitung hat also im letzten Jahre zugenommen. Das bedeutet, daß die Bherzeugung nicht im gleichen Umfange gestiegen ist wie die Saatverarbeitung. Eine Steigerung ist aber auch bei der Bherzeugung zu verzeichnen. Soweit also Rohstoffverarbeitung und Bherzeugung in Frage kommen, hat die Blindustrie im Jahre 1931 besser abgeschnitten als im Jahre 1930.

Ein vollständiges Bild über die Lage der Blindustrie gewinnt man aber erst dann, wenn man auch die Kleinfuhr und -ausfuhr neben der eigenen Produktion in Betracht zieht. Stellen wir hier die letzten Jahre gegenüber, dann erhalten wir dieses Bild:

Table with 3 columns: Kleinfuhr und -ausfuhr in Doppelzentnern, Jahr, Einfuhr, Ausfuhr. Rows for 1928, 1929, 1930, 1931.

Nach dieser Gegenüberstellung ist die Kleinfuhr von 1928 bis 1930 einschließlich dauernd gestiegen. Im Jahre 1931 ist hier erstmalig ein erheblicher Rückgang von über 100 000 Doppelzentner eingetreten. Das zeigt, daß die deutsche Blindustrie ihren Absatz auf dem Inlandsmarkt im Jahre 1931 bedeutend erweitert hat. Die Kleinfuhr stieg im Jahre 1929 gegenüber 1928 sehr stark. Seit dem Jahre 1929 ist ein erheblicher Rückgang bei der Kleinfuhr zu verzeichnen. Dieser Rückgang ist wohl in erster Linie darauf zurückzuführen, daß die Unielever nicht mehr soviel Bsaaten gegen-

Klassenjustiz.

„Man sollte nicht Richter sein, ohne den Mut, in Notfällen Klassenjustiz zu treiben, nämlich nach den Anschauungen der führenden Schicht zu entscheiden, wo Wortlaut und Wert des Gesetzes verjagen und einheifliche Rechtsüberzeugung fehlt.“

Da h m, ein junger Strafrechtswissenschaftler, in seiner Antrittsrede.

Schlaglohn in Deutschland verarbeiten läßt wie früher. Als die Konzerne Jurgens & Prinzen und van den Bergh noch selbständig waren, ließen beide erhebliche Saatenmengen in Deutschland gegen Schlaglohn verarbeiten und führten das hergestellte B aus. Nachdem die beiden Konzerne nun dem Unielever-Konzern angeschlossen sind, gehören zu diesem Konzern Bfabriken in fast allen ausschlaggebenden Ländern. Die Saaten werden nun in größerem Umfange in den Ländern verarbeitet, in denen das B gebraucht wird. Dadurch ist die Arbeitsmöglichkeit in Deutschland beschränkt worden. Der Zusammenschluß der Konzerne zu der Unielever hat sich also zum Nachteil der deutschen Barbeiter ausgewirkt.

Wenn die Menge der verarbeiteten Saaten im Jahre 1931, trotz erheblicher Steigerung, die Menge des Jahres 1929 nicht wieder erreicht hat, dann ist das wohl mit darauf zurückzuführen, daß das Transeff immer mehr als Konkurrent gegenüber den Pflanzenfetten auftritt. Bei der Traneinfuhr ist gerade in den letzten Jahren eine starke Zunahme, im Jahre 1931 allerdings eine Abnahme, zu verzeichnen. Nachstehende Aufstellung zeigt die Einfuhrmengen von Tran und Fischspeck in einigen Jahren:

Table with 2 columns: Jahr, Einfuhrmenge in Doppelzentnern. Rows for 1924, 1927, 1928, 1929, 1930, 1931.

In dieser Einfuhr ist der Fischspeck nur mit 3063 Doppelzentner beteiligt. Die überwiegende Menge entfällt also auf Tran. Die Traneinfuhr ist zwar im Jahre 1931 gegenüber 1930 um rund 183 000 Doppelzentner zurückgegangen. Sie war aber im Jahre 1930 gegenüber dem Jahre 1929 um 447 689 Doppelzentner gestiegen. Der deutsche Markt war mithin Ende 1930 mit Tran reichlich gesättigt, es hatte eine gewisse Vorratslage für das Jahr 1931 stattgefunden. Dieser Rückgang bedeutet also demnach nicht, daß auch die Verarbeitung von Transeff zu Speisewecken zurückgegangen ist. Gemessen an dem Jahre 1924, wo wir die niedrigste Traneinfuhr hatten, führten wir im Jahre 1931 immer noch gut das Vierfache an Tran ein wie 1924. Das aus Tran erzeugte Hartseff wird aber nur vorübergehend für Speisewecke verarbeitet. Dieses Hartseff hat nun nicht nur das übrige tierische Fett, sondern auch das pflanzliche Fett zu einem erheblichen Teile aus der deutschen Speisefettindustrie verdrängt. Wenn der Absatz an Blen dennoch in Deutschland im letzten Jahre gestiegen ist, und das muß er ja, denn die Ausfuhr ging zurück und die Produktion stieg, dann deutet das darauf hin, daß die deutsche Blindustrie auch den technischen Fettmarkt wieder mehr erobert hat.

Die Zahl der Beschäftigten in der Blindustrie ist im Jahre 1931, trotz der Steigerung der Rohstoffverarbeitung, wieder erheblich zurückgegangen. Einschließlich der selbständigen Fet Raffinerien waren in den ausschlaggebenden Betrieben im Jahre 1929 insgesamt 9035 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt, im Jahre 1930 dagegen nur 8832 und im Jahre 1931 sogar nur 8246. Die Zahl der Beschäftigten hat also seit 1929 um rund 800 abgenommen. Dazu kommt, daß über 50 Prozent der Beschäftigten im Jahre 1931 verkürzt gearbeitet haben. Ein großer Teil davon arbeitete das ganze Jahr hindurch verkürzt, teilweise nur 36 und 32 Stunden und noch weniger je Woche.

Kurz zusammengefaßt kann also gesagt werden, daß die deutsche Blindustrie unter der allgemeinen Krise, die im Jahre 1931 viel härter war als 1930, was ihre Produktion anbelangt, nicht gelitten hat. Im Gegenteil, sie konnte ihre Produktion noch steigern. Sie hat eine größere Rohstoff-

menge verarbeitet als im Vorjahre und hat auch die Bherzeugung, wenn auch nicht im gleichen Umfange wie die Rohstoffverarbeitung, im letzten Jahre ebenfalls noch bedeutend gesteigert.

Trotz dieser vermehrten Produktion ist die Anzahl der Beschäftigten im letzten Jahre bedeutend reduziert. Über die Hälfte der Beschäftigten hat fast das ganze Jahr hindurch verkürzt gearbeitet. Die Löhne, namentlich aber die Prämien- und Akkordverdienste, sind in den meisten Betrieben stark vermindert worden. All das zusammen hat der Blindustrie eine bedeutende Verbilligung bei der Produktion gebracht.

Bei der Saateinfuhr waren im letzten Halbjahre Devisenschwierigkeiten zu überwinden, die um so mehr ins Gewicht fielen, da der deutsche Bsaathandel sehr viel über England geht. Die gesteigerte Einfuhr an Saaten aber zeigt, daß auch diese Schwierigkeiten überwunden sind. Die deutsche Blindustrie kann trotz der Wirtschaftskrise mithin auf ein befriedigendes Jahr zurückblicken. Anders steht es um die Barbeiterschaft. Sie hat im letzten Jahre erhebliche Lohnsenkungen in Kauf nehmen müssen, und das neue Jahr begann wieder mit einer allgemeinen Lohnsenkung. Hoffen wir, daß der weitere Verlauf des Jahres 1932 nicht noch mehr Opfer von den Barbeitern fordert!

E. Senkfeil.

Berichte aus den Zahlstellen.

Blankenberg (Saale). Die Zahlstelle Blankenberg hatte für den 6. Februar zu einem Unterhaltungs- und Werbeabend eingeladen. Etwa 450 bis 500 Kolleginnen und Kollegen, insbesondere viel Jugendliche, waren erschienen. In großem Maße frug die Veranstaltung die geringen Kosten der Veranstaltung selbst, denn die seit fast einem Jahr andauernde Kurzarbeit macht es kaum möglich, daß die Arbeiterchaft für Eintrittsgeld eine Veranstaltung besuchen kann. Es waren viele erschienen, die der Verwaltung ihren Dank zum Ausdruck brachten. Die Musik stellte unsere Jugendgruppe und die Sozialistische Arbeiterjugend aus Naila (Oberfranken). Das Mandolin- und Zitherkonzert fand aufmerksame Zuhörer. Einige Theateraufführungen der Sozialistischen Arbeiterjugend aus Naila und ihre Sprechbühne hatten sehr starken agitatorischen Erfolg. Der Einakter „Frische Luft“, gespielt von fünf Mädchen aus Naila, war glänzend und hat manchem gezeigt, was Einigkeit erwirken kann. Die turnerischen Aufführungen der SAJ. aus Naila haben gezeigt, daß die Jugend ihre Muskelkraft auch in der Arbeiterbewegung stellen kann. Die Feste der SAJ. in Blankenberg hat die SAJ. aus Erfurt war der Höhepunkt der ganzen Veranstaltung und lief laufen anhaltenden Beifall hervor. Feste und die gewaltige Zustimmung waren ein Ergebnis, die bevorstehenden wirtschaftlichen und politischen Kämpfe gegen die Bedrücker und ihrer Nazihilfstruppe mit der notwendigen Einigkeit zu führen. Ein Gedicht: „Jugend erwache!“, von der Jugendgenossin Martha Schöberlein vorgelesen, war eine wirkungsvolle Ermahnung an die anwesenden Jugendlichen. Ein weiteres Gedicht: „Sag mal, Kollege“, von der Jugendgenossin Gertrud Hagen (Naila) vorgelesen, fand lebhaften Beifall. Nach weiteren Musik- und Theaterbeiträgen hielt Kollege Schöberlein eine kurze Ansprache, in der er auf die Gegensätze zwischen den politischen und wirtschaftlichen Richtungen hinwies und betonte, daß die Befreiung der Arbeiterklasse nur das Werk der Arbeiterchaft selbst sein müsse. Es ist undenkbar, daß eine kapitalistische Gesellschaftsordnung den Arbeitern in Staat und Wirtschaft den verdienten Anteil zuteil werden lasse; diesen müsse sich die Arbeiterchaft mit Hilfe der Gewerkschaft und der Partei erkämpfen, denn freiwillig überlasse die herrschende Gesellschaft der Arbeiterchaft nichts. Mit dem Lied: „Brüder, zur Sonne“ wurde die Feier geschlossen. Von allen Anwesenden wurde die Notwendigkeit solcher kameradschaftlicher Zusammenkünfte betont und allseitig der Verwaltung Dank für diesen Abend ausgesprochen.

Braunschweig. Nazis versuchen eine Belegschaftsversammlung der Zuckerraffinerie zu stören. In der Zuckerraffinerie Braunschweig haben eine Anzahl Nazis Unterschlupf gefunden und glauben nun, dort das Dritte Reich errichten zu können. Es sind dort seit dem Einzug der Jünger Hitlers Zustände für die Arbeiterchaft zu verzeichnen, wie sie schlimmer nicht sein können. Die Gewerkschaftskollegen werden bei jeder sich bietenden Gelegenheit von den Nazis provoziert und behelligt. Wehe aber, wenn sich jemand hinreißen läßt und den Nazis die Wahrheit sagt. Er muß darauf gefaßt sein, daß er denunziert wird und seine Arbeitsstelle verlassen muß. Dieses Vorgehen wird von den „Erneuerern Deutschlands“ systematisch betrieben, um den Betrieb von den Nazis zu säubern und die freigewordenen Stellen mit ihren Leuten zu besetzen. Daß die Direktion mit diesem Vorgehen einverstanden ist, wagen wir zu bezweifeln, denn die Nazis sehen diesen Betrieb nicht als eine Arbeitsstelle, sondern nur als Unterschlupf an. Ihre Haupttätigkeit ist, während der Arbeitszeit für ihre Idee zu werben und dabei andersgefinnte Arbeiter zu belästigen. Hierbei schimpfen die Nazis auf den Verband und die Ergründungen der Gewerkschaften. Sie nehmen aber die Erfolge des Verbandes gern für sich in Anspruch, ohne jemals Opfer dafür gebracht zu haben. Wegen dieser Zustände hatte sich die Verwaltung unseres Verbandes veranlaßt gesehen, eine Belegschaftsversammlung einzuberufen. Kollege Popp (Hannover) sprach über das Thema „Gewerkschaften und Faschismus“. Die Nazis hatten ihre Schlagkolonnen nach dem Verjammungslokal dirigiert, um den roten Terror zu brechen. Etwa 40 Nazis, teils mit Stöcken bewaffnet und mit Abzeichen geschmückt, waren im Verjammungslokal erschienen, obwohl auf den Einladungen vermerkt war, daß nur Belegschaftsmitglieder zu dieser Verjammung Zutritt hätten. Als Leiter der Nazihorden war der kleine Bonze Sandrock erschienen, der auch einmal Niefer im Bebehof war und als Schriftleiter der „Nazi-Bebehofzeitung“ von sich reden machte. Von der Verjammungsleitung wurde vor Beginn der Verjammung darauf aufmerksam gemacht, daß nur Angehörige des Betriebes Zutritt haben und alle Betriebsfremden das Verjammungslokal zu verlassen hätten. Trotz dieser Aufforderung hat niemand von den Hitlerleuten den Raum verlassen. Der Referent ging mit den Nazis scharf ins Gericht, sie mußten manche bittere Wahrheit einstecken. Daß es ihnen nicht angenehm war, das wahre Gesicht des Faschismus enthillt zu sehen, konnte man ihren wütenden Zwischenrufen und ihrem blöden Gejohle anmerken. Fast während der ganzen Dauer des Vortrages machten die Nazis Zwischenrufe, um den Referenten am Sprechen zu hindern. Es ist ihnen aber nicht gelungen, dies zu erreichen oder die Kollegen zu provozieren und sie zu Unbesonnenheiten zu verleiten. Die Nazis glaubten, nunmehr zum Generalangriff übergehen zu können. Sie hatten inzwischen Verstärkung angefordert. 8 Radfahrer und eine 11 Mann starke Sturmkolonne kamen nach dem Verjammungslokal und wurden teils im Saal, teils auf dem Hofe postiert. Im Saal selbst wurde ein Stück von einem Garderobenhaken gegen einen unserer Kollegen geschleudert, verfehlte aber sein Ziel. Vom Verjammungsleiter wurden nun die Redeführer scharf zum Verlassen des Verjammungslokals aufgefordert. Hieraus verließ Herr Sandrock mit seinen Getreuen den Saal. Vor Verlassen des Saales hatte er sie aufgefordert, mit ihm „Heil Hitler!“, „Deutschland erwache!“ und „Juda verrecke!“ zu schreiben. Nach diesem Vorgang konnte die Verjammung in Ruhe fortgeführt werden. Die besonnenen Arbeiterchaft wird sich hüten, den Hirngespinnsten der Nazioten zu folgen. Eine Gewerkschaftsbewegung wie die unsere ist nicht zu besitzigen. Zu tief hat sie unter der Arbeiterchaft Wurzeln gefaßt. Jeder denkende Arbeiter weiß, welche Stöße er an seiner gewerkschaftlichen Organisation hat. An die Arbeiter, die noch in den Betrieben stehen, insbesondere an die Arbeiterchaft der Zuckerraffinerie, ergeht der Mahnruf: Lernt aus den Zuständen des faschistischen Italiens, zieht

die notwendigen Lehren aus den Vorgängen in eurem Betriebe und in der Belegschaftsversammlung! Werdet Mitglieder der Organisation, die für Verbesserung eurer Lebenshaltung und für die vollkommene Gleichberechtigung der Arbeiterschaft in Staat, Wirtschaft und Gesellschaft eintritt!

Dresden. Jahresgeneralversammlung. Im Dresdner „Volkshaus“ tagte am 29. Januar 1932 unsere Jahresgeneralversammlung. Kollege Grafe erstattete den Geschäftsbericht. Der Kampf um Tarif- und Lohnverträge sowie gegen steuerliche und finanzielle Belastung der Arbeiterschaft tobte in schärfster Form. Die Krise wirkt sich auch in unserem Zahlstellengebiet mit seinen 30 Industriegruppen unheilvoll aus. Die Zahl der stillgelegten Betriebe ist weiter angestiegen. Beschränkung der Arbeitszeit und die Arbeitslosigkeit weisen gegen das Vorjahr noch eine Steigerung auf. Die Zahl der Arbeitslosen Ende des Jahres beträgt 37 Prozent der Zahl der Beschäftigten. Dazu kommen 11 Prozent Kurzarbeiter und 7 Prozent Invaliden. Am stärksten sind betroffen die Gruppen der haustextilherstellenden Industrie mit 77 Prozent Arbeitslosen und die Glas- und Porzellanindustrie mit zirka 50 Prozent Arbeitslosen. Stilllegen der Werke, Einschränkung der Belegschaftszahlen sowie Rationalisierungsmaßnahmen sind die Ursachen. Unter diesen Umständen war die Abwehr von Verschlechterungen der Arbeitsverträge sehr erschwert. Die Wünsche der Arbeitgeber auf Befestigung aller Bindungen durch Tarif- und Lohnverträge konnten abgewehrt werden, indem in allen Industriegruppen die Tarifverträge weicher bestanden. Die Abwehr der Gewerkschaften muß sich vor allem jetzt darauf konzentrieren, daß eine Senkung des Reallohnes aufgehalten wird, indem der Preisfrage schärfste Aufmerksamkeit gewidmet wird. Mit an erster Stelle stand 1931 die Vertretung vor Behörden und Spruchinstanzen. Von den 65 vor dem Arbeitsgericht geführten Klagen wurden 56 mit Erfolg durchgeführt. In 134 Fällen erfolgte Vertretung vor anderen amtlichen Stellen. Die erstrittene Lohnsumme beträgt 28 575 Mark. In zahllosen Fällen machten sich Verhandlungen mit den Betriebsleitungen zwecks Beilegung von Streitigkeiten nötig. Der vom Kollegen Hübn er erstattete Jahreskassenbericht weist entsprechend der ungünstigen Wirtschaftslage einen Rückgang der Einnahmen bei gesteigerten Ausgaben nach. Beide balancieren mit 429 800 Mark. 269 775 Mark sind aus Hauptkassennitteln an Unterstützung an die Mitglieder zurückgefließen. Aus der Lokalkasse wurden zirka 30 000 Mark Sonderunterstützung gezahlt. Beitragsleistung und Beitragshöhe sind auch 1931 als auf zu bezeichnen. Der Mitgliederbestand weist einen leichten Rückgang auf. Die Zahl der Invaliden ist gestiegen. Fast vier Fünftel aller Invaliden sind über 20 Jahre Mitglied des Verbandes. — In der Diskussion brachte Kollege Ködiger unter starkem Widerspruch der Versammlung seine unklaren oppositionellen „Ansichten“ zum Ausdruck und mußte auf Antrag der Versammlung, ohne seine oratorischen Leistungen bis zu Ende zu Gehör gebracht zu haben, abtreten. — Kollege Schneider forderte eine Änderung der Gewerkschaftsstruktur. Leider ohne zu sagen, welche Maßnahmen unter den gegebenen Verhältnissen möglich und durchführbar sind. Leider ist Ziel der A.P.D. Zerlegung der Arbeiterorganisationen. Der von der Ortsverwaltung gestellte Antrag, Herabsetzung der Pflichtbeiträge in der Zahlstelle, unter Beachtung der futuristischen Beiträge, fand Annahme. Zur Wahl der Ortsverwaltung lagen die Vorschläge der Branchenleitung von 15 Kollegen aus den Betrieben vor. Die Wahl erfolgte einstimmig. Sämtliche Gewählten waren schon im Vorjahre Mitglieder der Ortsverwaltung. In den Vorstand wurden gewählt die Kollegen Groß, Jakob, Sauter, Mager, Klein und die Kollegin Heimann.

Köfnitz-Steinberg. In der Generalversammlung am 31. Januar 1932 waren 46 Delegierte einschließlich der Ortsverwaltung anwesend. Die Gausleitung war durch die Kollegen Kohl und Bala vertreten. Der gedruckte Geschäfts- und Kassenbericht über das Jahr 1931 fand folgende Ergänzung: Die Leistungen der Zahlstelle für ihre in Not befindlichen Mitglieder gingen aus den Zahlen hervor, die der Kassierer, Kollege Rohmer, nannte: 48 Prozent aller Mitglieder, rund 3000, gehen stempeln oder fallen der Wohlfahrtsfürsorge zur Last. Waren 1930 die Ausgaben der Organisation für Arbeitslosen- und Invalidenunterstützung schon enorm, so wuchsen sie 1931 lawinenartig an. 11 490,60 Mk. wurden 1930 an Invaliden gezahlt, ein Jahr später erhöhte sich die Summe um über das Doppelte, auf 23 329,90 Mk. 66 435,50 Mk. zahlte der Verband 1930 für Arbeitslosenunterstützung aus, 1931 waren es 120 494,15 Mk. Gesunken ist nur die Krankenunterstützung von 54 332,72 Mk. (1930) auf 35 239,85 Mk. Überlegt man, daß vom Gesamtverband 20 000 Invalidenten und vielen tausend Arbeitslosen die Existenz gesichert wird, dann lassen sich die gewaltigen finanziellen Leistungen der vielseitigsten Gewerkschaft der Fabrikarbeiter auch vom Außenstehenden ermessen. In der Zahlstelle wurden 67,88 Prozent der Gesamtausgabe oder über 200 000 Mk. ausschließlich für Unterhaltungen verwendet, während 1930 nur 42,86 Prozent der Ausgaben oder 145 371,06 Mk. demselben Zweck zugeführt wurden. Das bedeutet eine riesige Anspannung aller Kräfte. Und trotzdem: Die Gewerkschaften verjagen, die Gewerkschaften helfen dem Arbeiter nicht mehr! Die A.G.O.-Strategen, die Steigbügelhalter des Unternehmertums, legen und schreiben dies in ihren Versammlungen und Zeitungen jeden Tag, trotzdem die A.G.O. für die Arbeiterschaft alles andere, nur nichts Ersprießliches geleistet hat. Was ihr an Verstand und Fähigkeit mangelt, das ersetzt die A.G.O. durch ekelhafte Sanktionen in ihren Zeitungen, durch gemeine Schimpfereien gegen die Gewerkschaftsangehörigen und durch hinüberbrannte „Parolen“. Natürlich kann der Verband solchen Arbeitern nicht helfen, die von einer Organisation nichts wissen wollen. In Betrieben ohne Organisation, ohne Betriebsrat, daher ohne Tarife, war gegen den Arbeitgeber nicht viel zu unternehmen. In den Ziegeleien bei Köfnitz, so erklärte Kollege Kersten, ist festgestellt worden, daß die Hälfte des Tariflohnes gezahlt wurde. Der Lohn schwankte zwischen 30 und 30 Pf., der Tariflohn aber lag bei 20 Pf. höher. Als es schon zu spät war, kamen die Arbeiter, die auf diese echt kapitalistische Art geprellt wurden, zum Verband, auf der Bitte, ihre Interessen wahrzunehmen. Noch brutaler ging ein Arbeitgeber in Eintrich, Kreis Ebersdorf, vor, der irtümlicherweise glaubte, er sei schon im Dritten Reich gelandet. Er entzog sich den tariflichen Bindungen, baute selbstherrlich die Löhne ab, pöpelte die gelbe Stampliane, genannt Werksgemeinschaft, groß und wollte mit ihr einen „Tarif“ abschließen. Der Verband hat eingegriffen. „Der Verband“, so führte Kollege Kersten zum Schluß seiner Darlegungen aus, „ist auf dem Posten gewesen, und seine Arbeit gibt ihm die Berechtigung, in den Kampf der Gewerkschaften an erster Stelle zu stehen. Er hat in den Lohnverhandlungen alles ausgeboten, um noch Schlimmeres zu verhindern; jetzt aber steht er vor schwereren Aufgaben, und da gilt es, alle Kräfte in den Betrieben und Ortsgruppen für die kommenden Kämpfe zu sammeln.“ Die Debatte war sachlich. Die A.G.O. kam dabei sehr schlecht weg. Mit verhaltenem Jura schilderten die Kollegen aus den von den Moskowitzern herangeführten Orten, wie politische Drohe und Betrugswesen verwerfliche Erzeugnisse der A.G.O. sind und zerfallen wollen. Kollege Lehmann aus Haidemühl wies darauf hin, daß die Gewerkschaftsjourale jetzt ihr Agitationsprogramm und „Anbahnung“ und „Lauterwerk“ verlegt haben, dieselben Methoden, die sie in Haidemühl gebräuchlich machen und dort in Anwendung gebracht. In Haidemühl haben sie nichts mehr zu bestellen. Der Verband, den sie hier bekanntlich zertrümmert hatten, hat nicht mehr 37 Mitglieder, die nach der Spaltung frei bleiben, sondern schon wieder 20 Kollegen! „Wie die A.G.O.“, so sagte Kollege Hoffmann aus Annaberg, „Mitglieder zu ködern versucht, das passiert jeder Beschränkung. Der Verband beherrscht jedoch die Situation, doch hat er gegen zwei Gegner zu kämpfen, gegen die A.G.O. auf der einen und gegen die Gelben auf der anderen Seite.“ Seine Ausführungen wurden durch einen Bericht des Kollegen Klitz aus Lauterwerk ergänzt. Obwohl die A.G.O. ausgenutzt ist, so ist es nicht möglich, sie zu zerstören, und es steht schon heute fest, daß die Spaltung nur nicht gefährlich werden. Die A.G.O. hat in dem einen Jahr nichts geleistet. „Die großen Erfolge“ der A.G.O. für die Arbeiterschaft brachte auch der Kassierer, Kollege Kohl, den Delegierten in Erinnerung. „Überall, wo sie Einfluß gewannen, hinterließ sie einen Trümmerhaufen. Denkt an Lenna, Kerkowitz, Oppan, denkt an Haidemühl! Sie hat die Positionen der Arbeiterschaft

zerstört, konnte jedoch die Mitglieder nicht für sich einfangen, sondern trieb viele Arbeiter zu den Indifferenten.“ Der Kassierer setzte aus, warum A.G.O. und SPD. die Regierung brüning tolerieren, und er führte für die sozialdemokratische Taktik so viele überzeugende Argumente ins Feld, daß die Delegierten ihm rückhaltlos zustimmten. Kollege Fleischer kündigte den Gegenangriff des Verbandes in Annaberg an und gab den Kollegen die Versicherung, daß die Führer der Gewerkschaft sich in ihrem Kampf gegen die Spalter auch durch die gemeinsten Verleumdungen nicht beirren lassen werden. Die Diskussion wurde geschlossen vom Kollegen Kersten, der die Organisation der Offensive gegen die Gewerkschaftsjourale erörterte. Die Delegierten stellten der Ortsverwaltung ein Vertrauensvotum aus, indem sie einstimmig die Wiederwahl beschloßen. Zum Schluß rief Kollege Schabel zum Eintritt in die Eisene Front auf.

Mannheim. In unserer von 94 Delegierten besuchten Generalversammlung, die am 31. Januar stattfand, erläuterte der Geschäftsführer, Kollege Forthuber, den gedruckten vorliegenden Geschäftsbericht. Über die Tätigkeit der Arbeiterinnen-Agitationskommission berichtete die Kollegin Hagler. Sie verstand es vortrefflich, die Anwesenden davon zu überzeugen, daß gerade in der gegenwärtigen Zeit die gewerkschaftliche Mitarbeit der Frauen unbedingt notwendig sei. Aus dem Kassenbericht, den Kollege Collnick erstattete, ging hervor, daß die finanzielle Lage der Zahlstelle in Anbetracht der wirtschaftlichen Verhältnisse des Mannheimer Industriebezirks nicht unangünstig ist. Die bisherige Ortsverwaltung wurde durch Jurauf einstimmig wiedergewählt, gewiß ein Zeichen des Vertrauens und der guten Zusammenarbeit. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß im Jahre 1931 in unserer Zahlstelle 187 Kollegen für ihre in 25jähriger Mitgliedschaft bewiesene Treue geehrt wurden. Sie erhielten außer der vom Hauptvorstand gestifteten Ehrenurkunde aus der Lokalkasse ein Geldgeschenk. Kollege Beck schloß die Generalversammlung mit einem begeisterten Appell an die Delegierten, auch fernherhin nach Kräften im Interesse des Verbandes und damit der Arbeiterschaft zu wirken.

R. Meißelzahl.
Hitlers soziales Programm.
In meinem Reich — gibt es keine Sozialversicherung.
In meinem Reich — gibt es keine Arbeitslosenunterstützung.
In meinem Reich — gibt es keine Republikaner.
In meinem Reich — gibt es keine Betriebsräte.
In meinem Reich — gibt es keine Tarifverträge.
In meinem Reich — gibt es keine Gewerkschaften.
Dargelegt vor den versammelten deutschen Unternehmern in Düsseldorf am 26. Januar 1932.

Oranienburg. Am 6. Februar veranstaltete die Zahlstelle eine Jubilärfest. Sieben Kollegen konnten wir zu ihrem 25jährigen und einem Kollegen zu seinem 35jährigen Mitgliedschaftsjubiläum gratulieren und sie entsprechend ehren. In festlich geschmückter Laube vor der grün umrankten Bühne mit dem Ehrenzeichen der „25“ saßen die Jubilare. Einleitende Worte des 1. Bevollmächtigten, Kollegen Weiner, wiesen auf die hohe Bedeutung des Tages hin. Es folgten Glückwünsche der Ortsgruppe. Im Namen des Hauptvorstandes und der Gausleitung überbrachte Gausleiter Hans Kohl herzliche Glückwünsche und entwarf Biber der Vergangenheit, der ersten Kämpfe der freien Gewerkschaften und ihrer wackeren Mitkämpfer bis zum heutigen Tage, wo wir nach zähem Ringen und mühevoller Arbeit eine Macht geworden sind. Unseren heutigen schweren Wirtschaftskampf schildern, der alle Kraft und aktive Mitarbeit der gesamten deutschen Arbeiterschaft erfordert, forderte Kollege Kohl alle Anwesenden und die gesamte Mitgliedschaft auf, dem Vorbild der Jubilare zu folgen, ihnen gleich zu tun, zu wirken und zu kämpfen in Treue und Opferbereitschaft für den Gewerkschaftsgedanken. Mit einem Hoch auf die Jubilare und den Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands schloß Kollege Kohl seine Ansprache unter großem Beifall aller Anwesenden. Am empfinden die Jubilare ihre Diplome vom Hauptvorstand und die von der Zahlstelle gewidmete Jubiläumstrophäe „40 Jahre Kampf“. Im Namen des Ortsauschusses des A.G.O. überbrachte Kollege G. Seemann die Glückwünsche aller dem A.G.O. Oranienburgs angeschlossenen Verbände und richtete den Appell an die gesamte organisierte Arbeiterschaft, nicht zu rasten! Der Senior der Jubilare, Kollege Emil Seemann, Mitbegründer der Zahlstelle Berlin und erster Gausleiter des Gaues Brandenburg, dankte im Namen der Jubilare allen denen, die dazu beigetragen haben, ihnen eine so freudige Ehre zu bereiten. Er schilderte viele Erlebnisse der Jubilare und schloß mit dem Wunsch, daß die heutige Generation das Werk fortsetzen möge, bis unser aller heiligstes Bestreben zur Wahrheit geworden ist: Die Arbeit ist frei! Kollege Weimer richtete noch einmal an alle Erschienenen die Aufforderung, im Sinne unserer Jubilare zu wirken, nie zu erlahmen, stets vorwärts zu drängen und für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit in den freien Gewerkschaften und im Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands zu werben und zu kämpfen! Mit den Klängen der „Marschlied“ schloß der Festakt, und in froher und festlicher Stimmung wurden für einige Stunden alle Sorgen des Alltags vergessen.

Stettin. Am 31. Januar tagte unsere Generalversammlung. Der Geschäftsbericht gab der Geschäftsführer, Kollege Klinder. Er bezog sich auf das verfloßene Jahr 1931 als ein Jahr der politischen Unordnung und der wirtschaftlichen Zusammenbrüche. Es habe für die Arbeiterschaft nichts als Not und Elend gebracht. Zu diesen Schwierigkeiten komme hinzu, daß das politische Strömungsbild von rechts und links die Not des Volkes zu seinen Zwecken zu mißbrauchen versucht. Die Wirtschaftszusammenbrüche könne man vielfach als Folge von Kapitalfehlleistung und Spekulation betrachten. Wie weit hierbei die Spekulation auf das Dritte Reich mitgespielt habe und welche Summen der Nazibewegung zugeflossen sind, wird die Öffentlichkeit nie ganz erfahren. Ein Teil der deutschen Wirtschaftsführer habe dazu beigetragen, das Vertrauen der in- und ausländischen Kapitalisten als Kreditgeber zur deutschen Wirtschaft zu erschüttern. Stettin hat besonders unter einer ungeheuren Arbeitslosigkeit zu leiden. Ein Teil früher gut gehender Betriebe wurde stillgelegt. Einzelne Betriebe arbeiten bereits längere Jahre stark verhärtet. Die Mehrzahl der Betriebe beschäftigen nur einen Bruchteil der früheren Arbeiterzahl. Die Agitation, die bei den schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden war und deren Erfolg viel zu wünschen übrig ließ, wurde unterbrochen durch 63 Vertrauensmännerversammlungen und 137 Betriebsversammlungen. Außerdem wurden 9 Flugblätter ausgegeben, die sich an über 70 000 Arbeiterinnen und Arbeiter richteten, ferner eine ganz erhebliche Anzahl von Flugblättern und Handzetteln, die durch Vertriebsagitationsarbeit im Haus hergestellt wurden. Ebenso wurde auf dem Gebiete der Hausagitation mit 18 dazu ausgewählten Kollegen eine rege Tätigkeit entfaltet. Ein beträchtliches Kapitel bildeten im verfloßenen Jahre die Lohnbewegungen, weil die Arbeitgeber die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse auszunutzen. Die Lohnbewegungen endeten leider mit einem Abbau der Löhne um 15 Prozent auf Grund der Notverordnung. Auf dem Gebiete des Arbeitsrechts wurde erfolgreich gearbeitet und 49 Klagen zur Erledigung gebracht. Von diesen waren 43 erfolgreich und sechs waren als aussichtslos zurückgezogen. Die meisten Klagen behandelten Entlassungen und Benachteiligungen der Kolleginnen und Kollegen, denen durch die Klagen ihr Recht verlohren wurde, so daß entweder ihre Weiterbeschäftigung oder aber Bezahlung der von ihnen ansgetragten Summen erfolgte. So wurde a. a. für die Offizierin ein Betrag von 1215 Mk. ausgezahlt, ebenso erhielt ein Kollege aus der Feldmühle eine Abfindungssumme von 500 Mk. Aufger diesen wurde

in 7 Fällen Rechtschutz bewilligt zur Erreichung bzw. Erhöhung der Invaliden- oder Unfallrenten. Als Gesamtbeitragsleistung wurden außer den Büroarbeiten 530 Veranstaltungen getroffen: 28 Verwaltungsvorlesungen, 8 mit anderen Organisationen, 63 Vertrauensmännerversammlungen, 60 Bezirksversammlungen, 137 Betriebsversammlungen, 1 Branchen- und Betriebsrätekonferenz, 4 öffentliche Versammlungen, 107 sonstige Veranstaltungen, 44 Verhandlungen vor dem Schlichtungsausschuß, 39 Verhandlungen beim Arbeitsgericht und 38 Verhandlungen mit den Unternehmern. Hierzu kamen vier Generalversammlungen und 2 Frauenkonferenzen. Des weiteren war die Zahlstelle beteiligt an einer Feldmühlen-Konferenz in Hannover, Glanzstoff in Köln, an dem Verbandstage in München vom 5. bis 12. Juli und einer Gaukonferenz; ferner fand eine Jubiläumssfeier statt, bei der 264 Jubilare geehrt wurden. Der Verbandsfilm „Aufstieg“ wurde im verfloßenen Jahre verschiedentlich vorgeführt. Der Berichtsfasser schloß mit den Worten, daß leider auch für das neue Jahr keine besondere gute Aussicht vorhanden sei. Trotzdem werden wir unseren politischen und wirtschaftlichen Gegnern nicht das Feld räumen und den Glauben an uns selbst und an unsere Organisation nicht aufgeben, sondern mit frischem Mut zu neuen Kämpfen ans Werk gehen, zum Wohle der klassenbewußten Arbeiterschaft und zum Wohle des Volksganges. Dann wird trotz Nazis und Kommunisten der Sieg unser sein. — Kollege Gielow erstattete den Kassenbericht. Die Hauptkasse balanciert im vierten Quartal in Einnahme und Ausgabe mit 40 059,82 Mk., die Lokalkasse mit 59 528,86 Mk. U. a. hatte die Hauptkasse im Jahre 1931 folgende Ausgaben: für Arbeitslose 71 663,30 Mk., für Kranke 18 472,55 Mk., für Invaliden 25 763,03 Mk., für Sterbegeld 5475 Mk., die Lokalkasse für außerordentliche Unterstützung an Mitglieder 6797,94 Mk. Die Revisoren beantragten, dem Kassierer Entlastung zu erteilen und ihm sowie den Kollegen Klinder und Lersow das Vertrauen auszusprechen. Kollege Mielke beantragte, der gesamten Verwaltung das Vertrauen auszusprechen. Die Annahme dieser Anträge erfolgte einstimmig. Die bisherigen Ortsverwaltungsmitglieder wurden einstimmig wiedergewählt.

Genossenschaftsbewegung.
Die Preisgestaltung in den Konsumgenossenschaften.
Der Zentralverband deutscher Konsumvereine ermittelt regelmäßig die Preise von 23 verschiedenen Bedarfsgütern in 19 Großstädten Deutschlands und stellt die in den Konsumgenossenschaften geforderten Preise denen des Einzelhandels, die vom Statistischen Reichsamte nach der gleichen Methode ermittelt werden, gegenüber. Am 22. Dezember 1931 betrug der Preis für 23 lebenswichtige Bedarfsgüter in den Konsumgenossenschaften durchschnittlich 22,81 Mark, im Einzelhandel durchschnittlich 24,10 Mk. Die konsumgenossenschaftlichen Preise lagen also durchschnittlich um 1,29 Mk. niedriger. Bei allen einzelnen Bedarfsgütern waren die Konsumvereine billiger als der Einzelhandel. Besonders bei Kartoffeln, Reis und Eiern, die um 11,4, 16,4 und 15,4 Prozent billiger waren, zeigt sich der Vorteil konsumgenossenschaftlicher Bedarfsdeckung.

Aber eine viertel Million neue Versicherungen bei der Volksfürsorge.
Die Volksfürsorge gibt soeben den Neuzugang von Versicherungen im Jahre 1931 bekannt. Danach sind insgesamt 271 862. Volksversicherungen (Höchstversicherungssumme bis zu 3000 Mark) mit 108 964 250 Mark Versicherungssumme und 609 452 Mark Monatsprämien neu abgeschlossen worden. In der Groß-Lebensversicherung, die Versicherungen bis zu 10 000 Mark gestattet, beläuft sich der Neuzugang auf 3944 Versicherungen mit 8 780 370 Mark Versicherungssumme. Dieses gegenüber 1930 um zirka ein Drittel gesunkene Resultat ist immerhin noch als sehr erfreulich zu bezeichnen. Es zeigen sich in diesem Ergebnis aber auch die Auswirkungen der großen Arbeitslosigkeit und der gelunkenen Kaufkraft der Bevölkerung. Sobald die endgültigen Zahlen über das Geschäftsergebnis der Volksfürsorge vorliegen, werden wir ausführlich darüber berichten.

Mundschau.
Die Eisene Front.
Für Werbezwecke der Eisernen Front hat der Film- und Lichtbilddienst der Partei, Berlin SW 68, Lindenstr. 3, eine Lichtbildserie (Bildband, 62 Bilder), bestellt: „Die Eisene Front“, herausgebracht, die ein außerordentlich wirksames Bildmaterial, erläutert durch packende Ausführungen, enthält. Die Serie eignet sich vorzüglich zur Vorführung in Partei-, Reichsbanner-, Gewerkschafts- und Sportkreisen, aber auch für alle öffentlichen Werbeveranstaltungen der Eisernen Front. Die Leihgebühr der Lichtbildserie beträgt für eine einmalige Benutzung 5 Mark, für Berlin 3 Mark, zuzüglich Versandspesen. Für jeden anschließenden Tag wird eine Gebühr von 2 Mark erhoben. Das Bildband kostet 5,50 Mk. Ferner erschien die Serie Nr. 916 „Neuzeitliche sozialdemokratische Agrarpolitik“, 58 Bilder, Bearbeiter Kurt Bading (Berlin). Bildband 5 Mark. Der Vortrag ist aufgebaut auf den Abschnitten des Kieler Agrarprogramms „Absch- und Produktionsförderung der Landwirtschaft“. Ein ausführliches Film- und Lichtbildverzeichnis wird Interessenten auf Wunsch kostenlos übersandt.

Die Totschläger in der Reichswehr.
Die Reichsregierung hat den Erlaß aufgehoben, der den Eintritt von Nationalsozialisten in die Reichswehr untersagte. Wenn damit der innen- und außenpolitische Kurs angeordnet werden soll, ist allerlei erklärt, worüber man seither im unklaren war, z. B. unsere Rechtsprechung. Wie die neuen Reichswehrmänner aussehen, dafür hier ein Bild:
„In Gießen wurde am 5. Februar ein Schwertkämpfer in einer öffentlichen Wirtschaft von einem Nazi angepöbel und einige Zeit später auf dem Heimwege von einer Gruppe von fünf Nationalsozialisten, die aus der Nazikaserne als „Verstärkung“ herbeigeholt worden waren, überfallen. Der infolge seines künftigen Weines wehrlose Schwertkämpfer brach benutzlos zusammen, nachdem er von den Nazis mit den Fäusten ins Gesicht geschlagen worden war. Der Angegriffene ist ein alterer Mann, der sich 1914 trotz vorgerückter Jahre freiwillig an die Front meldete und als einer der ersten Schwerverletzten des Weltkrieges gilt. Nach dem Begleiter des Schwerverletzten wurden mehrere stark blutende Wunden am Kopfe zugefügt.“
Reichswehr, sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, mer du bist!

Verbandsnachrichten.
Ausgeschlossen
wurde auf Grund des § 14 Ziffer 3 a und d in Verbindung mit § 14 Ziffer 5 des Statuts das bisherige Mitglied der Zahlstelle Deggendorf: Johann R a c h t m a n n, Buchnummer 1 159 646.

Chemische Industrie

Södlicher Unglücksfall bei der Firma Wolf in Bomlitz.

Ein bedauerlicher Unglücksfall, dem der Schlosser Ernst Hoecke zum Opfer fiel, ereignete sich am 1. Februar in der Pulverfabrik Wolf u. Sohn in Bomlitz. Der Unfall erfolgte auf recht eigenartige Weise. In der bekannten Fabrik Wolf, in der neben der Herstellung von Pulver auch die Fabrikation von Transperit betrieben wird, wurde in der Maschinenabteilung eine neue Gießmaschine zur Transperitherstellung gebaut. Beim Zusammenbau dieser Maschine sollte auch eine alte, schon vor vier Jahren gebrauchte Gießwalze eingebaut werden. Diese Walze hatte inzwischen etwa vier Jahre im Freien beim Altstahlmaterial gestanden. Bereits mehrere Tage war die Walze in Bearbeitung. Als Hoecke an der Walze arbeitete, explodierte sie plötzlich. Der Schlosser erlitt so schwere Kopfverletzungen, daß er nach einigen Stunden starb. Über die Ursache dieser Explosion liegt ein genaues Untersuchungsergebnis noch nicht vor. Es wird angegeben, daß der Gehöte des Walzenzylinders angebohrt und dann mit einem zusammengeschweißten Draht das Innere der Walze unterfucht hat. Da der Schweißdraht noch glühend war, besteht die Möglichkeit, daß sich ein in der Walze befindliches, explosives Luftgemisch entzündete und dadurch die Explosion verursachte. Die Zeugenerhebung ergab bisher kein einwandfreies Bild der Unfallursachen. Jedoch sei darauf hingewiesen, daß Unfälle an Dampfströcken-, Schlichtzylinder- und Kalandervalzen durchaus nicht selten sind. Unfälle an Gießwalzen sind jedoch weniger bekannt. Da im Produktionsprozeß Schwefelkohlen- und Schwefelwasserstoff auftritt, wird vermutet, daß diese Gase durch poröse Stellen der Walze in das Walzeninnere eingetreten sind und in einem bestimmten Gemisch mit Luft zur Explosion gelangen konnten. Der traurige Unglücksfall lehrt, wie ungeheuer groß die Gefahren für die Arbeiter in der Sprengstoffindustrie sind.

R. Segerer.

Tarifliche Zuschläge sind auch während des Urlaubs zu zahlen.

Der Kollege Hasse, beschäftigt bei der Firma Aktiengesellschaft für chemische Industrie in Gelsenkirchen, bezieht neben seinem Tariflohn eine Schmutzulage nach § 7 des Reichstarbvertrages für die chemische Industrie von 65 Pf. je Tag. Im September 1930 nahm er seinen Urlaub von acht Tagen. Die Firma zahlte für die Urlaubszeit nur den Tariflohn als Urlaubsschädigung. Nach Ablehnung der Forderung von 65 Pf. je Tag durch die Firma klagte Hasse beim Arbeitsgericht und erzielte ein obliegendes Urteil. Die Schmutzulage ist demnach auch während der Urlaubszeit zu zahlen, weil sie Bestandteil des Lohnes ist.

Gegen diesen Spruch legte die Firma Berufung beim Landesarbeitsgericht in Essen ein. Ihr Prozeßbevollmächtigter war der Syndikus des Arbeitgeberverbandes der Sektion VIII, Rechtsanwalt Dr. Berg in München. Das Landesarbeitsgericht hat die Berufung mit folgendem Urteil zurückgewiesen, so daß das erste Urteil rechtskräftig geworden ist.

LAS. 373/31.

Verkündet am 16. Januar 1932.

Schleef, Jos.

Im Namen des Volkes!

In Sachen

der Aktiengesellschaft für chemische Industrie in Gelsenkirchen, vertreten durch den Vorstand,

Beklagten und Berufungsklägerin,

Prozeßbevollmächtigter: Rechtsanwalt Dr. Ernst Berg in München,

gegen

den Arbeiter Georg Hasse in Gelsenkirchen, Werkstraße 2, Kläger und Berufungsbeklagten,

Prozeßbevollmächtigter: Rechtsanwalt Dr. Julius Kay in Hannover,

wegen Lohnforderung

hat das Landesarbeitsgericht in Essen auf die mündliche Verhandlung am 16. Januar 1932 unter Mitwirkung des Landgerichtsdirektors Stange als Vorsitzenden und der Landesarbeitsrichter Kraß und Reufels als beisitzende Richter für Recht erkannt:

Die Berufung gegen das Urteil des Arbeitsgerichts Gelsenkirchen vom 11. November 1930 wird auf Kosten der Beklagten zurückgewiesen.

Aus den Entscheidungsgründen ist u. a. zu entnehmen, daß das Reichsarbeitsgericht sich wiederholt mit der Auslegung des § 12 des Reichstarbvertrages beschäftigt hat. Das Reichsarbeitsgericht ist zu der Auslegung gekommen, daß einem beurlaubten Arbeiter für die Urlaubszeit eine Entschädigung zu zahlen ist in Höhe desjenigen Lohnes, den der Urlauber verdient haben würde, wenn er während der Urlaubszeit gearbeitet hätte. Wenn von dieser grundsätzlichen Auffassung abgewichen werden soll, muß durch besondere tarifliche Vereinbarung die Fortgewährung besonderer tariflicher Zulagen ausdrücklich ausgeschlossen sein, wobei wiederholt betont wurde, daß der Wille der Tarifparteien, daß während der Urlaubszeit tarifliche Zuschläge nicht gezahlt werden sollen, „klar zum Ausdruck“ kommen muß. Das ist aber im Reichstarif für die chemische Industrie nicht der Fall.

Die Firma hat geltend gemacht, daß der wirkliche Wille der Tarifparteien dahin gegangen sei, daß dem beurlaubten Arbeiter für jeden Urlaubstag lediglich das Achtfache des nackten Stundenlohnes zu zahlen sei. Dem hat sich das Berufungsgericht nicht anschließen können. Das Berufungsgericht stellt auch fest, daß die Behauptung des Berufungsklägers unrichtig ist, daß das Bezirkslohnabkommen für das Gebiet der in Frage kommenden Sektion IVb eine Regelung der Schmutzulagen überhaupt nicht enthalte und daß die dem Kläger gewährten Zulagen ihren Grund nur in einer

Einzelabrede zwischen ihm und der Werksleitung hätten. Das hier zur Anwendung kommende Bezirkslohnabkommen behandelt die Schmutzulagen in § 8. Wenn im Tarifvertrag der Ausdruck „tariflicher Stundenlohn“ gewählt ist, so lassen sich darunter ohne Zwang auch tarifliche Zuschläge bringen.

Die Beklagte hat im Termin nicht bestritten, daß mindestens in einer Reihe von Werken regelmäßig den beurlaubten Arbeitern neben dem nackten Tarifstundenlohn auch alle tariflichen Zuschläge und Zulagen weitergezahlt werden. Diese Tatsache läßt sich nicht damit abtun, daß lediglich behauptet wird, in diesen Fällen seien die Zulagen usw. nur vergünstigungsweise ohne Rechtspflicht gewährt worden.

Wenn die Beklagte endlich den von ihr behaupteten Willen der Tarifparteien aus den besonderen Bestimmungen unter Ziffer 4 des § 12 des Reichstarbvertrages über die Bezahlung der überwiegend in Akkord beschäftigten Urlauber herleiten will, so sind diese Bestimmungen ausdrücklich schon vom Reichsarbeitsgericht in seiner grundsätzlichen Entscheidung vom 28. Juni 1930 erörtert worden. Das Reichsarbeitsgericht kommt zu dem Ergebnis, daß auch diese Bestimmungen nicht notwendig den Schluß rechtfertigen, daß die Tarifvertragsparteien die Urlaubsvergütung lediglich auf den in der Lohn tafel zum Bezirkslohnabkommen festgesetzten Stundenlohn hätten beschränken und damit die Schmutzulagen hätten ausschließen wollen. Das erkennende Gericht fand keinen Anlaß, hier zu einem anderen Ergebnis zu kommen.



NAGEL, SPÄNE, SCHERBEN BRINGEN LEICHT VERDERBEN

Bestell-Nr. — 305 — der Unfallverhütungsbild G. m. b. H. Berlin W 9, beim Verband der Deutschen Berufsgenossenschaften

Nach alledem konnte auch das erkennende Gericht nach dem eingangs aufgestellten Grundsatz mit dem Vorderrichter den Anspruch des Klägers als begründet anerkennen. Der Berufung war deshalb ein Erfolg zu verjagen. Da sich die Entscheidung auf bereits vorliegende grundsätzliche Entscheidungen des Reichsarbeitsgerichts stützt, glaubte das Berufungsgericht, von einer nochmaligen Revisionszulassung im vorliegenden Falle absehen zu sollen.

Dieses Urteil steht in Übereinstimmung mit dem Urteil des Reichsarbeitsgerichts vom 28. Juni 1930, wonach dem Kollegen Weglow in den Mineralölwerken Rositz ebenfalls der Anspruch auf die gleiche Urlaubsschädigung zugestanden wurde. Damit dürfte der seit Jahren zwischen unserem Verband und dem Arbeitgeberverband der chemischen Industrie bestehende Streit, ob Zulagen nach § 7 des Reichstarbvertrages während der Urlaubszeit weitergezahlt sind, endgültig erledigt sein.

G. Haupt.

Papier-Industrie

Lohn- und Preisabbau.

Der Zweck der vierten Notverordnung war nach Auffassung der Reichsregierung der, die Löhne schlagartig, die Preise ohne Gefährdung des Reallohnes abzubauen und die Wirtschaft anzukurbeln.

Der Lohnabbau

ist durchgeführt. Für die Papiererzeugungsindustrie ergibt sich folgendes Bild:

Arbeitergruppen	Durchschnittslohn in Pfennigen am 1. Januar 1930 und 1932		
	1. 1. 30	1. 1. 32	Lohnabbau seit 1930 in Prozent
Papiermaschinenfahrer	89,9	72,2	19,6
1. Papiermaschinengehilfe	78,6	63,0	19,5
Sofarbeiter	71,6	57,6	19,7
Arbeiterinnen	48,8	39,3	19,6
Im Durchschnitt	71,2	57,9	19,7

In diesen Durchschnittslohn sind Akkord- und Prämienmehrerdienste nicht enthalten. Die Lohnabzüge der übrigen Arbeitergruppen und Altersstufen erfolgten prozentual in gleichem Ausmaße. Nicht enthalten ist der Bezirk Mitteldeutschland, der bis vor einigen Tagen noch tariflos war. Einschließlich dieses Bezirks dürfte der Lohnabbau an Tarifstundenlöhnen in der deutschen Papiererzeugungsindustrie innerhalb des Jahres 1931 rund 20 Prozent betragen.

Preisabbau.

Soll dem Versprechen der Reichsregierung an die Arbeiterschaft Rechnung getragen und die Kaufkraft der Reallohne erhalten werden, dann müßten dem durchgeführten Lohnabbau ganz beachtliche Ermäßigungen der Lebenshaltungskosten folgen. Bei dieser Frage zeigt sich aber bereits, daß versprechen leichter ist als halten. Das ergibt sich auch aus einem Vergleich der Indezahlen für den Groß- und Kleinhandel.

Indezahlen (1913 = 100) im Jahre 1931.

Warengruppe	Großhandel	Kleinhandel
Nahrungsmittel	103,8	—
Ernährung	—	127,6
Konsumgüter	140,1	—
Bekleidung	—	138,6
Kohle	129,0	—
Heizung und Beleuchtung	—	148,1
Großhandelsindex	110,9	—
Lebenshaltungsindex	—	131,0
Rohstoff- und Halbwaren	—	—
Inlandsbestimmte Preise	117,7	—
Auslandsbestimmte Preise	77,1	—

Ein Vergleich der Indezahlen für den Groß- und Kleinhandel ist nur bedingt möglich, da die indexmäßig zusammengefaßten Warengruppen in beiden Kategorien nicht immer dieselben sind. Trotzdem zeigt die Gegenüberstellung, daß erhebliche Preisspannen zwischen den beiden Indezahlen bestehen. So betrug der Index im Jahresdurchschnitt für pflanzliche Nahrungsmittel 119,3 für Vieherzeugnisse 108,4, während der Ernährungsindex auf 127,6 stand. Daß dieser wesentlich höhere Stand des Kleinhandelsindex nicht direkt beeinflusst wird durch die in der Ernährung benötigten ausländischen Produkte, ergibt die Tatsache, daß die inlandsbestimmten Preise für Rohstoffe und Halbwaren 117,7, dagegen die auslandsbestimmten Preise nur 77,1 betragen. Das gilt aber in ähnlichem Ausmaße auch für die aus dem Ausland nach Deutschland eingeführten Lebens- und Genussmittel.

Die Spanne zwischen dem Index für Kohle und dem Index der Kleinverbraucher für Heizung und Beleuchtung zeigt dasselbe Bild. Das gilt ebenso für die Gegenüberstellung des Großhandelsindex mit dem Lebenshaltungsindex.

Die Ursachen dieser Verteuerung liegen also nicht in der Einfuhr teurer Auslandsprodukte, sondern in erster Linie in unserer Steuer- und Zollgesetzgebung selbst. Einen treffenden Beweis dafür ergibt die im Januar in Kraft getretene Erhöhung des Butterzolls.

In Hannover z. B. schnellten die Preise nach dieser Erhöhung für Landbutter um 30 Prozent innerhalb 14 Tagen in die Höhe. Das gleiche gilt für Molkereibutter und noch mehr für Auslandsbutter.

Recht treffend wird die in der Notverordnung mit Lohn- und Preisabbau verkoppelte Umsatzsteuererhöhung durch folgendes Beispiel beleuchtet:

Ende Januar fanden für eine schlesische Papierfabrik Verhandlungen über Betriebsstilllegungen statt. Auf die Frage der Auswirkungen der Lohnermäßigungen und der Umsatzsteuererhöhungen antwortete die Betriebsleitung, daß durch Lohn- und Gehaltersparnis infolge des Lohnabbaues der Betrieb je Jahr den Betrag von 12 000 Mk. erziele. Dieses Ergebnis werde aber durch die Erhöhung der Umsatzsteuer fast vollkommen vernichtet, da diese den Betrieb je Jahr mit rund 10 000 Mk. erneut belaste.

Die angeführten Beispiele zeigen mit aller Deutlichkeit, daß die von der Regierung verprochene Durchführung des Preisabbaues an den zoll- und steuerpolitischen Maßnahmen der Regierung scheitert und daß trotz kleinerer Ermäßigung der Preise im einzelnen an eine Aufrechterhaltung des Reallohnes im Rahmen der Kaufkraft vor dem Lohnabbau einfach nicht zu denken ist.

Die gepredigte Ankurbelung der Wirtschaft muß infolgedessen fehlschlagen und die Zahl der Arbeitslosen, die Ende Dezember 1931 nach den amtlichen Ermittlungen 5 665 669 betrug, muß unweigerlich weitersteigen. Die Kosten der vierten Notverordnung hat also in erster Linie die Arbeiterschaft zu tragen.

Leider scheint in den Kreisen des Unternehmertums die Einsicht immer noch nicht Platz gegriffen zu haben, daß durch Lohnabbau eine Stärkung der Kaufkraft und damit eine Belebung des Absatzes, hieraus folgend aber eine Ankurbelung der Wirtschaft nicht erfolgen kann. Es mehren sich bereits im Unternehmerlager die Stimmen, die nach Ablauf der Notverordnung, und zwar mit dem 1. Mai d. J., einen abgemäßigten Lohnabbau predigen. Dabei mögen politische Hoffnungen auf die kommende Regierungsgewalt rechtsradikaler Kreise die Sehnsucht nach weiterem Lohnabbau mit beeinflussen; für die Arbeiterschaft aber ergibt sich daraus die Warnung, dieser Entwicklung nicht gleichgültig und indifferent gegenüberzustehen.

O. Stähler.

Literarisches.

Der deutsche Reichspräsident, Amt und Aufgabe. Ein Staatsbürgerliches Brovier. 28 Seiten und mehrfarbiger Umschlag Preis 30 Pf. Paul Hartung Verlag, Hamburg 25. Zur bevorstehenden Reichspräsidentenwahl erscheint diese Schrift gerade zur rechten Zeit, um die Wähler in inparteilicher Darlegung über die Wahl des deutschen Reichspräsidenten durch das Volk, über seine Pflichten und Vollmachten, über seinen Einfluß auf die Reichsregierung, über das Notverordnungsrecht und über vieles andere zu unterrichten. Von besonderem Interesse ist auch die Gegenüberstellung der Kompetenzen der Präsidenten anderer Länder mit republikanischer Staatsform.

Otto Braun. Eine Biographie aus der Feder Erich Kuttners. In rascher Folge sind zwei Bücher über das Leben Otto Brauns erschienen, und das von Erich Kuttner (mit 15 Abbildungen bei R. Kittler-Verlag, Leipzig) ist unbedingt das bessere. Aus den 100 Seiten dieser Biographie sieht man den ganzen Otto Braun an. Kuttner, einer der besten politischen Schriftsteller, bringt es fertig, den kühnen, unerschrockenen Otto Braun auch für Waffenwirkung nahe zu bringen. Das Buch liegt sich spannend wie der Roman eines Kampfers und Seiden, und es sind doch nur Tatsachen. Erst das Buch über Otto Braun und glaubt an die Zukunft des deutschen Arbeitsvolkes, das solchen Männern den Weg zur Führung des Staates erweist hat!

Handbuch der Rationalisierung. Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben vom gleichnamigen Ausschuss des Reichsarbeitsrats für Rationalisierung. Bearbeitet unter Mitwirkung zahlreicher Körperlichkeiten und Fachleute von Dr. Fritz Grottel. Berlin: dritte, vollständig neu bearbeitete Auflage. Berlin 1932. Verlag Specht & Cieske. 1827 Seiten. Format DIN A 5, mit zahlreichen Abbildungen und Tabellen sowie einer ausführlichen Zusammenfassung über Rationalisierungsliteratur. Preis 15 Mk.

Unterhaltung, Wissen und Bildung

Anilin

7. Fortsetzung.

Ihre Körper hatten sich ebenfalls den veränderten Lebensverhältnissen angepaßt. Peter war blaß geworden und etwas abgemagert. Er hatte nicht mehr die gesunde Frische, welche von der Tätigkeit in Luft und Licht meist herrührt, sein Appetit ging merklich zurück. Die Töne aus Plagmeister Jürgens vorzüglicher Menage reichten ihm jetzt vollkommen. Er hatte sich damit abgefunden, daß er für längere Zeit hier seine schönsten Mannesjahre verbringen mußte.

Nur manchmal, wenn die Sonne durch das farbstaubige Fenster neugierig blickte, packte ihn eine unbändige Unruhe. Der Raum, das Dach, die Luft, die ganze Umgebung schien ihm zu eng. Er legte die Füllschaufel beiseite, streckte den Körper, als wolle er sich und den gesamten Füllraum auseinanderprengen. Dann ergriff er wieder resigniert seine Schaufel und füllte wieder mechanisch Farbe aus dem großen Faß in die kleinen Blechbüchsen.

Sein ganzer Körper schien ihm eine Maschine, welche von irgendeiner Kraft in Bewegung gesetzt, dumpf und verständnislos die üblichen Handgriffe macht. Hier und da versuchte er über sich und seine Lage nachzudenken, aber er kam mit seinen Gedanken nicht weit. Immer nur bis zu einem gewissen Punkt, dann verflüchtete sie oder kehrten zurück zu Fässern und Farbe.

Wenn er morgens aus dem Logis ging, kam fast zu gleicher Zeit einer seiner Arbeitskollegen aus seinem gegenüberliegenden Hof. Sie wechselten einen kurzen Gruß: „Gute — Peter!“ „Gute — Bastian!“ Dann trafen sie zusammen gemächlich in die Fabrik. „Heute gibt es wieder ein paar schöne Tage“, eröffnete Bastian das Gespräch.

„Ja, einen wunderbaren Frühlingstag gibt es heute“, erwiderte Peter.

„Bei dem Wetter gehört einem Urlaub. Es ist eine Schande, daß man da in die Fabrik muß“, meinte der Bastian wieder. „Wir sind haltibel dran, die anderen“ — er meinte die Nichtstuer — „gehen jetzt schon spazieren, frühstücken und blasen ihre Schoppen. Und wir?“ Er deutete vielsagend auf die Stirn, sagte aber nichts weiter.

„Na, es wird jetzt langsam Sommer, da kann man wenigstens abends einen Spaziergang machen“, tröstete Peter.

„Du hast du doch nichts davon. Gestern Abend war ich im „Grünen Baum“, da mußst du mal mit!“ erzählte Bastian.

„Und was soll ich da?“ fragte Peter ihn unterbrechend.

„Fragst du mich, da werden ein paar gute Schoppen geblase, ein gemächlicher Skat wird gespielt.“

„Dazu hab ich kein Geld“, unterbrach Peter wieder.

„Mensch, tu nicht so, du kannst das doch besser machen als ich, bist die ganze Woche von zu Hause fort...!“

„Und die zu Hause, die brauchen nichts — was?“ Peter begriff den anderen nicht.

„Meine Alte kriegt ihre fünfzehn Poppe, was übrig ist, gehört mir. Das wäre noch schöner, wenn ich das Geld verdienen muß und sollt mir nichts gönnen, das soll der Schlag kriegen.“

Bastian meinte wunder, wie klug er gesprochen habe. Es war gut, daß sie am Fabrikator waren, Peter hätte ihm schon seine Meinung gesagt.

„Heute Abend kommst du mit!“ mit diesen Worten hängte Bastian seine Klammer ab und streckte mit einem „Also — Gute!“ seinem Umkleideraum zu.

Peter ging ebenfalls seines Weges. Er wußte genau, daß er nicht mitkommen würde.

Die Arbeiter begrüßten sich zu jeder Tageszeit mit demselben Gruß. Traf man zusammen, hieß es „Gute!“ und ging man auseinander: „Also — Gute!“ alles andere blieb weg.

Sebastian Renkel war ein richtiger Fabrikler. Er kam als junger Bursche in die Fabrik, machte die Erziehungsmethoden mit, wie jeder andere junge Anfänger, verdiente wenig und gab auch das wenige reiflos aus. Das Wirtschaften und der Ballast waren seine Vergnügungssachen. Als er heiraten mußte, hatte er nichts, und sein Mädchen hatte auch nichts. Sie kauften sich ihre Möbel auf Abzahlung und wohnten ein paar Jahre in einer Dachwohnung, bis sie eine Werkwohnung erhielten. Trotzdem ihm seine Ehe schon ein halbes Duzend Kinder bescherte, war er lustig und guter Dinge. Er dachte nicht einen Augenblick daran, für seine Person zugunsten seiner Familie auf etwas zu verzichten. „Meine Alte kriegt ihre fünfzehn Poppe und soll sehen, wie sie ihre Bälge groß bringt“, pflegte er zu sagen.

Er war klein und schwächlich, schämte sich und frank mit Vorliebe Schoppen und Schnapschen, so daß er nicht selten „einen“ mit heimbrachte. Sein blaßes Gesicht mit den eingefallenen Wangen, den trüben Augen, die immer voll Wasser standen, machten einen krankhaften Eindruck. Seine Gesundheit war nicht die beste. Daran waren aber seine Schoppen nicht schuld, obwohl der viele Genuß von Alkohol und die durchzechten Nächte seiner Gesundheit gewiß nicht dienlich waren.

Sebastian Renkel arbeitete im Raum RH 2 bei Aufsicht Stöbler. Dort wurden viele Säuren, Salzen und anorganischen Substanzen zu den sogenannten Agofarben verarbeitet. Der Raum war dunkel, feucht, kalt, die Luft mit allen möglichen Dämpfen und Gasen durchsetzt. Es war nicht nur schwärzig dort, sondern auch gesundheitsschädlich.

RH 2 war mit Kesseln und Holzbüchsen, die fünf- bis zehntausend Liter Flüssigkeit fassen, mit Pressen, Pumpen und Motoren vollständig ausgestattet. Kein Säcken war nicht freigeblieben worden. Ein bedrückendes Gemirr von allen möglichen Rohrleitungen für Wasser, Dampf, Säuren, Soda- und Salzlösungen, Ammoniak, Sauer- und Pressluft mit Hunderten von Ventilen durchzog den Raum, während da in einem Kessel, dort wieder hinans und wieder in eine Wanne, dazwischen liefen die Räder, Wellen, Antriebsachsen der Transmissionsen, welche mit langen Treibriemen die mächtigen Rührwerke der Kessel und Büchsen in Bewegung setzten; das Klappern, Knirschen, Summen, Zischen hörte sich an wie ein fortwährend in allen Richtungen herumgeräuscher Massenchor. Es war auch ein Chor, und zwar der hässliche Elendschor einförmiger, schwärziger, lebensretender Fabrikarbeit.

Bei der Arbeit in RH 2 mußte ständig zugriffen werden. Jede angelegte Partie brauchte ihre genau berechnete Eisenergie und Zeit zum Köhlen. War die Diazotierung fertig, dann wurde irgendeine Säurelösung hinzugebracht, mit Dampf erhitzt, Salz zugegeben, worauf die fertige Farbstofflösung in die Presse gebracht wurde. Da mußte Salz und Soda in großen Stückmassen herangerollt, die Lösung zurechtgemacht und die Temperatur kontrolliert werden. Im Schlussschritt war das Pressen. Erst mußten die schweren Presskammern auseinander geschoben werden, darauf wurde der ausgepresste Farbstoff von den Rührern gekühlt, in Wasser gefüllt und genau gemessen für die Färberei bereitgestellt.

Neben den Säurelösungen aller Art wurden bei dem Prozeß der Farbstoffbildung besonders viel Ammoniaklösung, Kohlenäure, Schweflige und salpetrige Säure frei, die niemals ganz durch die vorhandenen Abzüge entfernt werden konnten. Die schweflige Säure lag sich kräftig auf die Atmungsorgane, reizt zum Husten, insbesondere den Kehlkopf durch vermehrte Schleimabsonderung der Lunge.

Die Arbeit war auch nicht leicht in RH 2. Der Aufsicht Stöbler war in der ganzen Fabrik bekannt als rücksichtsloser Antreiber und Kreuzkrieger. Die Arbeiter schafften dort ebenso ungenügend wie in der Zerkelstraße.

Aufsicht Stöbler war ein gut gewählter, fast fett aussehender Mann, der gern dicke Zigarren rauchte. Er hatte eine tiefe

Roman von Feig Molinar

Basstimmte, und wenn etwas nicht funktionierte, rannte er wild in seinem Betriebe umher, suchte und brüllte wie ein hungriger Löwe. Sein Stiernacken und Hals legten sich mit einer großen Speckfalte über den Rand des hohen Vatermörders, den er trug. Er hatte eine besondere Vorliebe für gutes Essen und Trinken und dachte in dieser Beziehung nur an sich. Er verfügte über einen brutalen Charakter im Umgang mit den Arbeitern. Mit einem nicht zu überbietenden Zynismus konnte er aus ihnen das Letzte herauslocken. Gesundheit, Familie, das Leben seiner Belegschaft galten ihm nichts, der Betrieb alles. Schuld daran war allerdings sein Betriebsführer, Doktor Kanter. Dieser, ein unruhiger, sich selbst nicht genug Weis, ein wahrer Fanatiker der Arbeit, nützte Betrieb, Maschine und Mensch in der brutalsten Weise aus.

Dementsprechend waren auch die Vorarbeiter. Jeder betrachtete seine Leute als Arbeitstiere, auf deren Kosten man sich seinen Wohlstand verbessern konnte. Jeder wollte gut stehen beim Betriebsführer, sich, wie die Arbeiter sagten, ein rotes Röckchen verdienen.

Stöbler brüllte wegen jeder Kleinigkeit die Leute an, und ließ sich's einer gefallen, teilte er sogar Fußstöße aus.

„Ich schmeiß dich raus, du frecher Hund, der Teufel soll dich holen!“ in diesem Jargon brüllte und fluchte er. Seine Mißachtung gegenüber einem Arbeiter, der doch sonst mindestens soviel Bildung und vielleicht auch Kenntnisse besaß wie er, drückte er dadurch aus, daß er jeden mit „du“ anredete. Freilich gab es auch Arbeiter, die soviel Rückgrat besaßen und sich das verbat. Solche ließ er dann ungeschoren, wenn sie ihre Arbeit richtig machten. Er traute sich nicht an sie heran, sie nötigten ihm Respekt ab. Nichtsdestoweniger drückte er sie, wo er nur konnte.

Am nächsten Morgen herrschte der reinste Hochbetrieb im Fluchen und Schimpfen in der Fabrik. Da wetteiferte und rassistierte schon in aller Frühe die schrille Geigenstimme Schertings in allen Tonleitern von der Fabrik in die Straßen und umliegenden Kesselhäuser. Es hörte sich an, als würde ein kleiner Dackel den hohen Kamin anklaffen. Gegenüber auf dem Hofe tobte Jürgens zwischen den Salzwagen umher, seitwärts aus RH 2 brüllte Stöbler seinen groben Jargon herüber, und drüben aus dem Grünraum pfeifte und krächte Meister Bullert in das Konzert, wie ein mit einem roten Taschentuch ärgerlich geneckter Truthahn.

Je ärger sie es trieben, desto lustiger machte sich die Belegschaft über sie. Die Arbeiter nannten das Geschrei Morgenquartett und hatten jedem seine Stimme zugeteilt. Scherting, hieß es, singt ersten Takt, Bullert zweiten und Jürgens Militärsatz. Nur für Stöblers Stimme gab es keine Bezeichnung. Er war bei der Belegschaft unter dem Spitznamen „die Basgeige“ bekannt.

Am nächsten Morgen kam der Bastian mit einem richtigen Kater in die Fabrik. Er hatte wieder, natürlich ohne Vorkehr, bis spät in die Nacht Schoppen geblase. Morgens brummte ihm der Schädel, und sein Körper war schlapp und müde. Gleich nach Beginn der Arbeit mußten schwere, mit Salz gefüllte Stückfässer aus den Salzgären herangerollt werden; das erforderte Kraft und Geschicklichkeit. Hatte man die Balancierung nicht heraus, tat man sich kolossal weh und mußte gewärtig sein, daß einem das Faß vor die Füße kippte.

Bastian quälte und mühte sich ab, bis die Zähne aufeinander. Beim dritten Faß wurde es ihm schwindlig, und das Faß kippte um, mit seinem oberen Reifen auf seinen Fuß. Trotz der Schmerzen erwischte er rasch eine Schaufel und schaufelte das Salz wieder ein.

Stöbler ging gerade durch den Raum. Als er das Faß liegen sah, sprang er den Bastian an und brüllte: „Was hast du da wieder gemacht, du dämlicher Tölpel? Sakrament...!“ Und nun brach ein Wetter über Bastian herein, daß ihm Hören und Sehen verging. Bastian sagte kein Wort, schaukelte eifrig das Salz in das Faß zurück und verzog den Mund, als ob ihm das alles furchtbar peinlich wäre. In Wirklichkeit schmunzelte er in sich hinein und dachte sich etwas ganz Geheimnis.

„Was willst denn die Basgeige vorhin mit dir?“ fragte ihn später einer seiner Kollegen.

„Nicht viel“, antwortete er mit seiner kräftigen Selbstvertrauen, „er hat mir nur einen strammen Militärsatz vorgelegt.“ Dabei lachte sein blaßes Gesicht, als ob er in der Lotterie gewonnen hätte. „Das geht hier herein und hier heraus“, fügte er, auf die Ohren zeigend, hinzu.

Solche Menschen waren am besten dran. Sie waren schon so empfindungslos gegenüber ihrer Umgebung und allen Schikanen ihrer Vorgesetzten, daß sie alles kalt ließ. Ihr Charakter, ihr Gefühl, ihr Geist, ihr Menschsein waren abgestumpft, reagierten nicht mehr, hatten sich mit einer schädigen Kräfte empfindungsloser Gleichgültigkeit umgeben. Sie waren zu einem Bestandteil, zu einer Masse innerhalb der Masse des Betriebes geworden.

Wer das nicht konnte, der litt, den quälte und verbitterte die tägliche Unterwürfigkeit, der war abends seelisch müder als körperlich. Solche Menschen fielen in ihrem Unmut und Ärger sich und ihrer Familie zur Last, standen allem und allen feindselig gegenüber.

Die einzelnen Apparaturen wurden meist von einer Arbeitergruppe bedient. Einer von ihnen hatte den Stoß, war Oberarbeiter. Die Bedienung einer so komplizierten Anlage machte die genaue Kenntnis der Maschinen, der einzelnen Leitungen, der zu verarbeitenden Produkte und auch eine gewisse Beobachtungsgabe erforderlich. Es war schon vorgekommen, daß einer die verkehrte Umwälzung in die diazotierte basische Flüssigkeit laufen ließ. Dann umfiel die ganze Partie von fünf- oder zehntausend Liter in den Kanal gedrückt werden; abgesehen davon, daß dadurch auch unvorhergesehene Gasentwicklung, ungewisses Übersäumen und damit Unfallsfälle infolge zu plötzlich eingetretener Reaktion verursacht werden konnten.

Die Verarbeitung der verschiedenen Rohstoffe zu Farben geschah nach genau ausgearbeiteten Vorschriften, die ebenso genau eingehalten werden mußten, wenn Nuancen und Schärfe mit dem Laboratoriumsergebnis übereinstimmen sollten. So ein Aufsicht mußte schon seine Leute gut einarbeiten, wenn alles richtig gemacht werden sollte. Das hätte man auch mit anderen Methoden erreichen können, als Stöbler sie anwendete. Die Leute waren auch so äbel genug dran.

In RH 2 war es im Winter bitter kalt. Man erfror sich tatsächlich die Knochen zwischen den Büchsen und Eisbaufen. Im Sommer war es feucht, muffig und stank furchtbar. Man erkrankte sich leicht infolge der Temperaturunterschiede zwischen freier Luft und Raumluft. Es gab Rheumatismus, Katarakte der Atmungsorgane. Die Einwirkung der giftigen Gase und der Säurelösungen verursachte Magenstörungen, Lungen- und Nierenerkrankungen. Im Nebenraum wurde viel Salzwasser verarbeitet. Dort erhielten die Leute täglich ein halbes Liter Milch und wurden trotzdem bleichkrank.

Die Fabrik stellte ihren Leuten Leinwand und Arbeitskleidung zur Verfügung. Diese reichten aber nicht aus. Manche fanden mit wasserharten, undichten Holzschuhen in den Eisbaufen. Die Kleider liefen stark unter den Dämpfen, wurden von Säuren zerfressen und mußten sich rasch ab. Die meisten arbeiteten in zerfetzten, mit flüssiger Farbe lokal verschmutzten Kleidern. Das Waschen hatte wenig Zweck; schon in einer Etappe konnte ein neuer Anzug so verdrückt und verbrannt sein, daß sich das Waschen nicht mehr lohnte. Da behielten sich die Arbeiter so gut es ging, wickelten alle Preßtücher und Säcke um die Füße, banden sich Gummischuhe vor oder banden sie um die Schallern.

Die Büffel und das Hunderudel.

Einer Herde Büffel ward von einem Rudel wilder Prärie- hunde viel Schaden zugefügt. Immer wieder wurde auf der welligen Steppe ein einzeln graufendes Tier hinterwärts überfallen und zerrissen. Die Mehrzahl der Büffel dachte: „Ich bin's ja nicht!“ und graste weiter. Als aber ein Tier nach dem anderen fiel, da scharten sich die Büffel zusammen und erhoben ein fürchtbares Gebrüll: „So geht's nicht weiter!“ Sie fühlten ihre riesige Kraft und begannen wieder zu grasen. — Aber in der nächsten Nacht ward ein schlafendes Tier mitten aus der Herde gerissen. Da stampften sie alle hoch, stellten sich im Kreis und brüllten so gewaltig, daß der Himmel erbebte: „So geht es gewiß nicht weiter!“ Als der Donner von den Bergen ihren Ruf zurückrug, schaute der Leitfährer sich erhobenen Hauptes um und sprach: „Habt ihr's alle gehört?“ Und alle antworteten: „Wir haben es gehört!“ Und legten sich nieder.

Am folgenden Morgen aber sprangen dem vorangrasenden Leitfährer selbst jährlings sechs wilde Hunde an die Kehle. Sie flohen zwar, als er sie abgeschüttelt. Aber diesmal scharte sich die Herde zum dritten Male, und sie brüllte, daß von einem Ozean bis zum anderen alle Büffel der Steppe heranstürmten; sie brüllten: „So geht es ganz bestimmt nicht weiter!“

Man schritt zur Tat. Die ganze Prärie wurde umstellt, und man trieb die Hunde in die Mitte. „Zu dem Richter!“ tönte es von allen Seiten. Man trieb das Hunderudel zu dem Richter Knochenkrach, dem alten Präriewolf. Dort brachten die Büffel ihre Klage vor. Der alte Knochenkrach setzte sich auf die Hinterpfoten, was er nur bei ganz feierlichen Gelegenheiten zu tun pflegte, und sprach bedächtig: „Das also sind die dreißig Präriehunde, die angeblich eure Brüder zerrissen haben?“ — „Dies sind sie!“ brüllte Donnerhuf. — „Gemacht!“ erwiderte Knochenkrach, „wieviel Hunde überfielen dich zuletzt?“ — „Es können fünf, sechs, auch sieben gewesen sein“, brummte Donnerhuf. „Fünf, sechs, auch sieben... das ist ja höchst ungenau.“ sagte Knochenkrach, „willst du mir die einzelnen Hunde nicht bitte genau bezeichnen?“ Da tobte der alte Donnerhuf: „Das ganze Rudel hat uns monatelang umkreist, einmal war es der, dann jener, und jetzt soll ich...“ — „Und jetzt soll ich, der Richter der Prärie, gerade den einen vielleicht bestrafen, der stets nur aufah, nie aber auch nur das Härlein einer Kehle berührte? Fordert ihr das von mir?“ — „Das fordern wir nicht“, brummte Donnerhuf beschämt, und zog mit seiner Herde von dannen. Friedrich Wolf.

Der Mensch und sein Kopf.

Von Johannes Wunsch.

Der Mensch ist die Krone der Schöpfung, der Kopf aber die Krone und Zierde des Menschen. Er ist der Sitz der Seele, des Geistes, des Verstandes, des Gedächtnisses. Er ist der Sammelplatz der geschehen und auch der dummen Gedanken. Es gibt hohle und leere, volle und schwere Köpfe. Der Kopf soll zwar rund sein; trotzdem gibt es auch eckige, lange und dicke Köpfe. Eine besondere Art ist der Dickhäuter.

Der Mensch bejaht eine Sache durch Nicken und verneint sie wiederum durch ein energisches Schütteln des Kopfes. Er wiegt den Kopf nachdenklich, läßt ihn aber verjagt hängen, erhebt ihn stolz oder wirft ihn eitel zurück. Wir nehmen manchmal im Übermaß der Färllichkeit den Freund oder die — Freundin beim Kopf oder Schopf, weisen aber dem Feinde das erste Beste an den Kopf. Es gibt große und kleine, offene und verschlossene Köpfe!

Der Verzweifelte schlägt die Hände über dem Kopf zusammen, der Dieb aber macht sich Hals über Kopf davon, während man dem Schwerverbrecher den Kopf vor die Füße legt. Die Neuerungs-süchtigen stellen alles auf den Kopf. Den Vorläuten waschen wir den Kopf, aber trocken, während dabei die Vorwichtigen den Kopf aus der Schlinge zu ziehen suchen. Die Leichtfertigen schlagen sich alle guten Warnungen aus dem Kopf; die gescheiterten Menschen sind aber nicht auf den Kopf gefallen. Der Geprellte schlägt sich die Faust vor den Kopf, der Lobfüchtige aber will ohne weiteres mit dem Kopf die Wand durchrennen, wie ja bekanntlich auch der römische Kaiser Augustus nach der verlorenen Schlacht im Teutoburger Walde im Jahre 9 unserer Zeitrechnung den Kopf an die Wand geschlagen und dabei gerufen haben soll: „Varus, Varus! Gib mir meine Legionen wieder!“ Das war dem Varus aber nicht möglich, weil seine Soldaten mit zerrückten Köpfen im genannten Walde umherlagen.

Es gibt harte und weiche, feine und kluge Köpfe. Mancher Mensch aber ist ein Querkopf; der Schlauchkopf jedoch zieht dem Dummkopf das Fell über den Kopf. Es gibt Köpfe mit langen und kurzen Haaren. Letztere gehörten früher den Herren der Schöpfung. Die Chinesen trugen ebendam Köpfe mit Zöpfen, was in Europa ein Vorrecht der holden Damenwelt war. Jeht strecken wir gern den Kopf zum Fenster hinaus und freuen uns über einen schmucken — Wubikopf!

Humoristische Ecke.

Eine Reichstagsstagnation in der Vorkriegszeit.

Präsident Kaempff: Wir sind bereits mitten im Sommer. Unsere Arbeit ist aber immer noch nicht vollendet. Es sind heute 32 Grad. Ich schlage daher vor, daß wir in Hemdsärmeln tagen. (Lebhafter Beifall.)

Dr. Dertel (konf.): Wegen meiner Dicke bitte ich, mir zu erlauben, auch die Weste ausziehen. (Oh-Rufe.)

Präsident Kaempff: Da es heute Montag ist und Dr. Dertel wahrlich gestern sein Hemd gewechselt hat, können wir es wohl riskieren. (Beifall.) Vor der Tür harren fünf Verkäufer mit Fruchtweis. Wollen wir sie hereinlassen? (Lebhafte Zustimmung.)

Die Türen werden geöffnet, und fünf Italiener laufen mit ihren Eiskarren in den Saal. Sie haben bald ausverkauft.

Präsident Kaempff: Es sind jetzt 34 Grad. Das Wort hat der Abgeordnete Hize. (Großer Tumult. Zurufe: Bei der Hitze!) Es sind nun 35 Grad. Ich schlage vor, wir ziehen jetzt die Westen aus. (Beifall.)

Dr. Dertel (konf.): Ich bitte, mir zu erlauben, auch die Beinkleider ausziehen. (Oh-Rufe.)

Präsident Kaempff: Es sind jetzt 36 Grad. Zum Worte sind gemeldet noch die Herren Feuerstein (Wärm), Heydebrand (Tumult), Hildenbrand (große Unruhe) und Rauch (anbaltendes Toben). Ich schlage vor, wir ziehen jetzt die Beinkleider aus. (Beifall.)

Dr. Dertel (konf.): Ich bitte, mir zu erlauben, auch das Hemd ausziehen. (Oh-Rufe.)

Präsident Kaempff: Es sind jetzt 38 Grad. Ich denke, wir folgen dem Beispiel unseres Dertel. (Beifall.)

Der Abgeordnete Mumm schneidet inzwischen in aller Eile Feigenblätter aus Papier und verteilt sie. Verschiedene Abgeordnete rufen: „Mumpst!“ und weisen sie zurück.

Die Sitzung schloß leider mit einem Mißakkord. Dertel war plötzlich fort. Er war zerstückelt. Ein großer Fettsack war alles, was von ihm übriggeblieben war. (S. F. 3. im „Mk.“)

Schnellläufer oder Kaffierer?

„Was, Sie haben Ihre schöne Stellung als Kaffierer verloren?“ — „Ja, seit ich Weltmeister im Langstreckenlauf bin, hat die Firma kein Vertrauen mehr zu mir!“